

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 300.

Donnerstag, den 24. Dezember 1914.

21. Jahrg.

## Weihnachten im Kriegsjahre.

Friede auf Erden! So predigte man fast 2000 Jahre hindurch zur Weihnachtszeit. Und mit welchem Erfolge? Wir sehen es, wie es deutlicher wahrhaftig nicht möglich ist, an unserem jetzigen Weltkriege. Man predigte eben nur vom Frieden, man predigte nur von Liebe und man vergaß, daß solch ein Leben in Liebe und Friede nur möglich ist, wenn die Voraussetzung dazu geschaffen. Die Idee lebte als lose Theorie in den Köpfen der Menschen, sie hatte aber draußen im Leben nicht die Grundlage, auf der sie verwirklicht werden konnte.

Friede auf Erden! So predigte man fast 2000 Jahre und erst jetzt, seit die Arbeiterbewegung entstanden, seit man den Kapitalismus als den Erzfeind von Frieden und Menschenliebe erkannt, erst jetzt hat diese alte hehre Botschaft Aussicht auf Verwirklichung. Und wenn kurzlichigen Köpfen und empfindenden Herzen tausendmal der jehige Krieg der schlagendste Gegenbeweis für unser politisches und wirtschaftliches Weltziel zu sein scheint, wir wissen, daß wir heute eben leben in der heutigen Zeit und darum in der Zeit der Kriege, und daß wir darum auch heute sogar Pflichten gegen das Heute haben und das heißt jetzt vor allem die Pflicht, unser Vaterland in seiner Unabhängigkeit und

Freiheit zu schützen und so durch ein unabhängiges Vaterland als große nationale Persönlichkeit die Voraussetzung zu schaffen für die Entwicklung unserer Volksgenossen zu freien Einzelpersönlichkeiten. Und somit ist dieser große Krieg mit einer der notwendigen Voraussetzungen für unser Ziel, für unsere Welt in Liebe und Friede.

Wir können darum auch jetzt, wo draußen die Kanonen dröhnen, Weihnachten feiern, Weihnachten auf unsere Art. Das Weihnachtsfest bleibt uns auch in diesem Jahre das Fest unserer edelsten Hoffnung. Doch hat es leider diesmal für uns nicht den alten, ewig-schönen Klang. Sonst gab es uns mit all dem Liebeszauber, den wir im trauten Kreise unter dem strahlenden Baume fühlten, einen Vorgeschmack von jener neuen, kommenden Zeit, ließ es uns im innersten Herzen ahnen, jenes unendliche Glück einer Welt der Liebe und des Friedens. Dieser holde Reiz, der die Kinderaugen leuchten ließ und uns Ältere und Alte zu Kindern machte, der verliert in diesem Jahre von seinem seligen Zauber. Wie unendlich viele müssen nicht diesmal feiern ohne den, der ihnen am nächsten stand, in banger Sorge um sein Leben, ja wie viele haben ihn nicht schon verloren, verloren für immer. Und die anderen? Können sie so sorglos und heiter wie sonst den weihnachtlichen Zauber ge-

niesen, wo so vielen ihrer Mitmenschen so schwer ums Herze ist, ja gar Mitmenschen, die ihnen geistig und seelisch so nahe verwandt sind, die mit ihnen Kämpfer sind für das gleiche große erhabene Ziel?

Und doch. Wenn auch der frohe Reiz diesmal dem Feste fehlt, ohne Festesinhalt ist es nicht. Ja, diesmal hat das Weihnachtsfest für uns eine besonders tiefe Stimmung. Nie hat es uns so den gewaltigen Gegensatz fühlen lassen zwischen dem Heute und dem Morgen. Nie hat es uns in solch tiefer Weise empfinden lassen, welch ein unendliches inneres Herzenglück in unserem sozialistischen Ziele steckt. Friede ist in ihm verborgen, Liebe.

Und wenn unsere Braven da draußen heute für des Vaterlandes Freiheit kämpfen, so kämpfen sie damit für des Vaterlandes Zukunft, so fallen sie für die Voraussetzung unseres sozialistischen Parteideals. Das mag all den Bangenden und Trauernden wie all den mitfühlenden Genossen ein Trost sein, das ihr ernstest und doch so schöner Weihnachtszauber: der Morgen einer neuen Zeit beginnt zu dämmern. In zartem Schimmer leuchtet auf das Morgenrot des Friedens und der Menschenliebe. Schaut darum ab vom Heute und genießt am Weihnachtsfeste dieses Ahnen einer neuen Friedenszeit.

## Von den Kriegsschauplätzen.

Weihnachten im Felde! Wer hätte es sich von unseren Kämpfern vor einem Jahre auch nur träumen lassen, daß er das Weihnachtsfest 1914 nicht daheim bei den Lieben, nicht beim brennenden Nistbaum, sondern im unwirklichen Schützengraben oder gar im offenen Felde verbringen würde. Und als der Krieg zur rauhen Wirklichkeit geworden war, als die deutschen Heere siegreich in Belgien und Frankreich vorwärts schritten, da rechnete jeder Kampfteilnehmer, da rechneten die Daheimgebliebenen damit, daß Weihnachten alles vorbei sein werde. Leider ist es anders gekommen. Noch immer tobt in Ost und West die Riesenschlacht, noch immer ist kein Ende abzusehen. Auf und ab tobt der Kampf; und trotzdem kann wohl ohne Uebertreibung gesagt werden, daß wir, wenn zum Teil auch nur schrittweise und unter schweren Opfern, vorwärts gekommen sind. Wir gedenken auch am Weihnachtsfeste der Opfer des blutigen Weltkrieges und hoffen, daß ihr Blut nicht umsonst vergossen worden ist. Möge das Völkermorden recht bald ein Ende haben — das ist wohl der Weihnachtswunsch der Völker aller Kulturstaaten!

An der belgischen Küste und an der Yser toben die Kämpfe immer noch. Von allen Seiten wird zugegeben, daß die Deutschen mit großem Mut den Angriffen der Verbündeten widerstehen. Die Engländer machen die verzweifeltsten Anstrengungen, um sich wieder in den Besitz von Ostende zu setzen. Nutzen wird ihnen das hoffentlich nichts.

Das französische Parlament, das am Dienstag in Paris zusammentrat, nahm eine vom Ministerpräsidenten Viviani verlesene Regierungserklärung an, die natürlich stürmischen Beifall auslöste. Die Deputierten hörten stehend die Erklärung an und brachen in Beifall aus, als Viviani erklärte, Frankreich werde bis zur endgültigen Befreiung Europas kämpfen. Als er von den Sympathiebezeugungen des Auslandes und dem Willen Frankreichs, das heldenmütige Belgien wieder herzustellen und den preußi-

schen Militarismus zu zerbrechen sprach, übertönten die Beifallsrufe und Rufe: „Es lebe Belgien!“ die Stimme Vivianis, der lange seine Rede unterbrechen mußte. Die Rede über die Gewißheit des Erfolges, über den Generalissimus der Armee, die gefallenen Soldaten und die Festigkeit der Kreditbank fanden lebhaften Beifall. Der rhetorische Schwung verleitete den Advokaten Viviani ferner zu dem ganz unstaatsmännischen, aber des Beifalls sicheren Zugeständnis, daß es sich für Frankreich um die Eroberung von Elsaß-Lothringen handle. So wird aus dem Krieg um die „Befreiung Europas“ im Handumdrehen der Eroberungskrieg, dessen Erfolg als sicher angekündigt wird. Bisher hat Frankreich vom ganzen Elsaß-Lothringen allerdings nur einige Herren erobert, und ob dieser Zuwachs der Nation, die immer so sehr auf Wahrung der Ehre bedacht war, willkommen ist, wagen wir zu bezweifeln.

Merkwürdig trocken wurde Viviani in dem Teil seiner Rede, der die finanziellen Opfer Frankreichs betraf. Er vertröstete kurz und bündig auf die Kriegsschädigung, die Deutschland zu zahlen haben werde. Aber auch hier bricht eben wieder der Advokat durch: er rät dem zweifelnden Klienten zur Fortsetzung des Prozesses mit der Behauptung, zum Schluß werde ja der Gegner bezahlen müssen; und ist der Prozeß ungünstig verlaufen, so zuckt er die Achseln. Denn nicht er bezahlt, sondern eine der „Parteien“.

Auf weitere Einzelheiten der Vivianischen Ausführungen einzugehen, ist — soweit man dieselben bis jetzt beurteilen kann — überflüssig.

Im Osten wird die Lage von einem Mitarbeiter der „Times“ recht kritisch beurteilt. Er schreibt: „Die russischen Truppen halten mit Erfolg den kräftigen und plötzlichen Vormarsch der deutschen und österreichischen Truppen über die Karpaten ab. Es ist jedoch ziemlich klar, daß die Russen weder in Galizien noch in Südpolen in erreichbarer Entfernung von Krakau stehen. Die Bedeutung dieser Operationen muß ohne Umschweife zugegeben werden. Den Deutschen gelang es nicht, die nördliche russische Flanke

zu umzingeln; sie haben weder den Widerstand der Russen nördlich der Karpaten zu brechen noch die stark besetzte russische Linie vor Warschau zu durchstoßen vermocht; aber sie zwangen die Russen, sich an weiter südlich gelegene Punkte zurückzuziehen. Dadurch wurde die russische Kampflinie ausgeglichen. Sollte es den Deutschen gelingen, die Linie bei Opoczno oder sonstwo zu durchbrechen, so würde die Lage der russischen Armee in Galizien, wenn gegen sie die 170 000 Feinde durch die Karpaten hervordringen, kritisch. Wir hoffen, daß dies nicht der Fall sein wird. Andererseits ist es klar, daß verzweifelte Kämpfe bevorstehen und daß Hindenburg die Invasion in Schlesien und den Fall Krakaus hinausgeschoben hat. Polen wird für mehrere Tage der Hauptkriegsschauplatz sein. Die dortigen Kämpfe werden mit großer Beklemmung verfolgt werden. Der zukünftige Verlauf des Krieges hängt stark von der dortigen Entscheidung ab.

Es trifft zu und wird von österreichischer Seite bestätigt, daß auf der ganzen Schlachtfrent im Osten eine neue Schlacht im Gange ist.

Gegen die englische Seeherrschaft wendet sich in scharfer Weise die „Washington Post“. Sie erkennt, daß die englische Welt Herrschaft auch den Vereinigten Staaten gefährlich werden kann. Das Blatt schreibt: „Großbritannien geht auf das Ziel absoluter Seeherrschaft los. Der Militarismus zu Lande ist etwas hasenswerthes, das bekämpft und vernichtet werden muß, und wenn alle Nationen Europas dazu helfen müßten. Aber der Militarismus zur See ist etwas Bewunderungswertes, solange es britischer Militarismus ist. Das ist britische Auffassung, die die Welt annehmen soll. Die „Washingtoner Post“ sagt, wie sich die Unionstaaten angeht der britischen Flotte sicher fühlen können. Die britische Flotte sei für Amerika eine größere Bedrohung als die deutsche Armee. Die britische Flotte könne den Panamakanal und die amerikanischen Küsten bedrohen, die deutsche Armee könne dies nicht, da sie nicht transportiert werden könne. Die Unionstaaten würden sich nie unter britischer Oberherrschaft beugen. Der britische Angriff



und die britische Einmischung in den amerikanischen Handel seien gerade so unerträglich, wie ein deutscher Angriff und eine deutsche Einmischung es sein würden.“ Das Blatt schließt: „Wir haben einen britischen Angriff gehabt, während die deutschen Einmischungen imaginär sind. Wenn England über Deutschland triumphieren und versuchen sollte, die Oberherrschaft zur See in Mithachtung der Rechte und Interessen Amerikas aufzurichten, würde die amerikanische Nation wieder mit England Krieg führen.“

Eine nicht unerhebliche Schlappe hat die französische Flotte erlitten. In dem größten Teil der gestrigen Auflage konnten wir diese Nachricht bereits bringen. Wir wiederholen sie:

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Das französische Unterseeboot „Curie“ wurde von den Strandbatterien und Nachfahrzeugen, ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, zum Sinken gebracht und die Besatzung gefangen genommen.

Das Unterseeboot Nr. 12 griff am 21. Dezember in der Dardanellen eine französische Flotte, bestehend aus 16 großen Schiffen, an, torpedierte das Flaggschiff Typ „Courbet“ zweimal und traf beide Male.

Die darauf in der feindlichen Flotte entstehende Verwirrung, die gefährliche Nähe einzelner Schiffe sowie der hohe Seegang bei unsichrigem Wetter verhinderten das Unterseeboot, über das weitere Schicksal des torpedierten Schiffes Gewissheit zu erlangen.

Die Straße von Dtranto gegenüber der albanischen Küste liegt an der Südspitze der italienischen Provinz Apulien und verbindet das Adriatische mit dem Ionischen Meer.

Der gestrige Tagesbericht.

W.B. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, den 23. Dezember. (Vormittags.) Angriffe in den Dänen bei Lombardzybe und südlich Birschoote wiesen unsere Truppen leicht ab.

Bei Nichebourg-L'Avoue wurden die Engländer gestern wieder aus ihren Stellungen geworfen. Trotz verzweifelter Gegenangriffe wurden alle Stellungen, die zwischen Nichebourg und dem Kanal von D'Alre-a-La-Basse den Engländern entzogen waren, gehalten und befestigt.

Seit dem 20. d. M. fielen 750 Farbige und Engländer als Gefangene in unsere Hände. 5 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer wurden erbeutet.

In der Gegend des Lagers von Chalons entwickelte der Feind eine rege Tätigkeit.

Angriffe nördlich Sillery, südlich Reims, und bei Souain-Perthes wurden von uns zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen.

In Ost- und Westpreußen blieb die Lage unverändert. Die Kämpfe um den Szura- und Rawka-Abchnitt dauern fort.

Auf dem rechten Pilica-Ufer ist die Lage unverändert. Oberste Heeresleitung. (Wiederholt, weil nur in einem Teil der Auflage.)

## Gegen Frankreich und Belgien.

Die französischen Verluste.

Das Kriegsministerium hat eine Statistik über den Prozentsatz an Verwundungen und Todesfällen im französischen Heer für die Zeit vom 1. August bis 1. Dezember herausgegeben. Danach ergibt sich folgendes statistisches Bild:

Ausgeheilte Verwundete (z. Front zurückgeführt)	54,5 %
mit längerem Urlaub	24,5 %
Verwundete in andauernder Behandlung	17,4 %
Endgültig dienstuntauglich geworden	1,46 %
Tot	3,48 %

In einem Begleitkommentar wird auf die im Vergleich zu früheren Kriegen auffällig niedrige Sterbeziffer verwiesen, sowie auf die sehr hohe Ziffer der ganz Wiederhergestellten.

Ein französischer Flieger in Baden verhaftet.

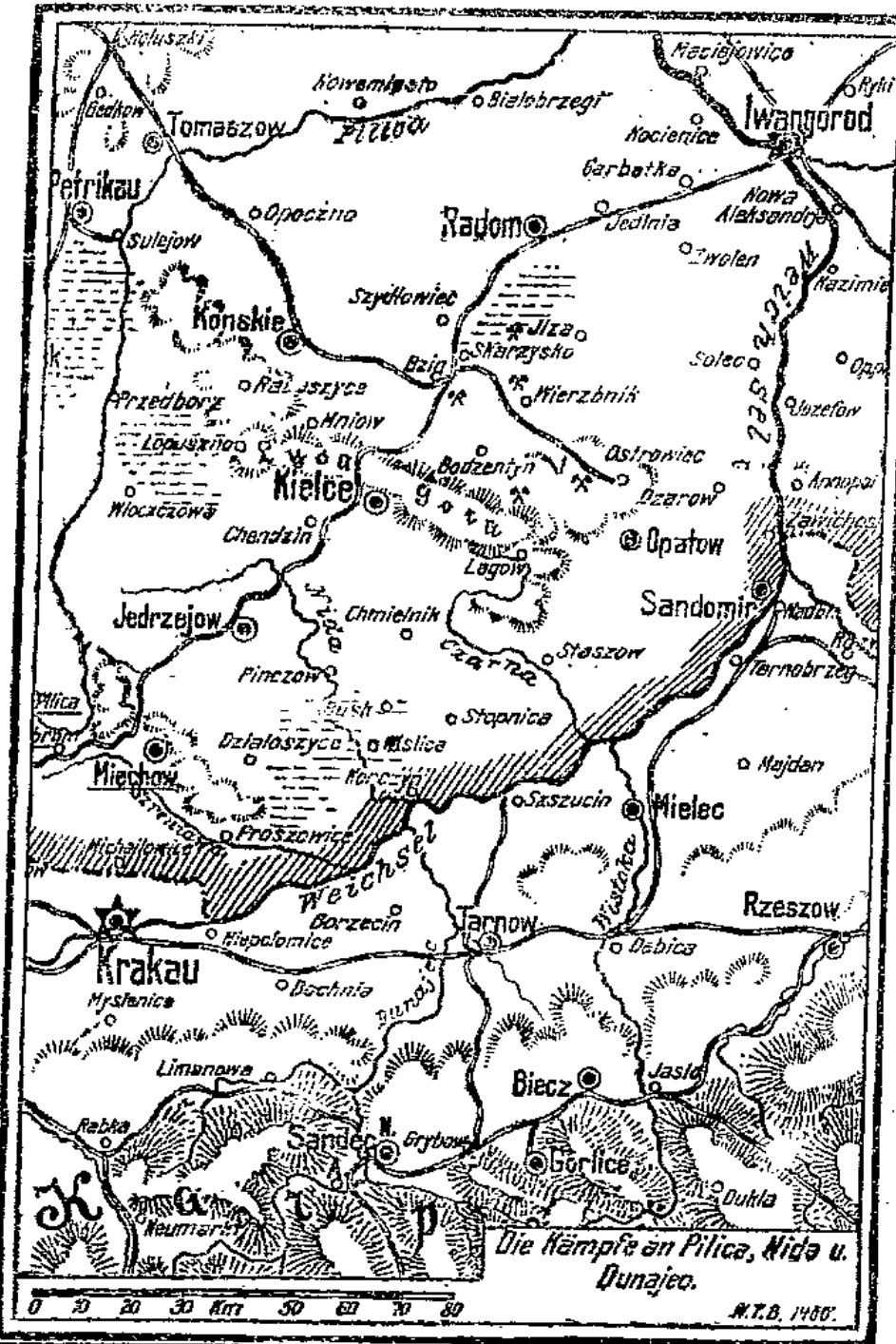
Die französischen Flieger entfalteten gegenwärtig im Elsaß eine rege Tätigkeit. Einer von ihnen, ein französischer Hauptmann, war gendigt, infolge Motordefekts zwischen Weil und Halingen, eine Stunde von Badel, zu landen. Er wurde sofort verhaftet und nach Ebrach abgeführt.

## Gegen Rußland.

Eine neue Schlacht im Osten.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht vom 23. d. Mts. besagt:

Unsere Operationen in den Karpaten nahmen einen günstigen Verlauf. Im Szatorzagebiet wurde ein russischer Angriff bei Belocz abgewiesen. Im unteren Ungarn machten unsere Truppen gestern bei Szeged 300 Gefangene und drangen weiter vor. Auch nördlich des Szatorzagebietes in der Richtung gegen Kislo gelang unter Angriff Rum. Das offizielle Kommando des russischen Generalstabes vom 12. d. besagt, daß aus an diesem Tage 200 Gefangene und Maschinengewehre und Geschütze abgenommen wurden. Diese Angaben sind erlösend. Unsere hier angetretenen Kampftruppen verlor an Verwundeten, Toten und Vermissten zusammen 2 Offiziere und 25 Mann. Nicht ein Geschütz, nicht ein Maschinengewehr fiel in die Hände des Feindes. Die heftigen Kämpfe bei Krasno, Jaslo und Szeged und an anderen Dunajec hatten an. An diesem Tage erneuerten die Russen auch in vergeblicher Absicht ihre vergeblichen verlustreichen Angriffe. An der Rida steht vorläufig der Kampf. Zunächst der Brandung des Flusses wurde eine Fährde des Feindes in Brand gesetzt. Südlich Szeged wurde von unseren Truppen ein Nachschießer russischer Regimenter erbeutet. Die Kämpfe unserer Verbündeten an der Krasno-Byer Schmitt dauern fort.



In der ganzen Front ist somit eine neue Schlacht im Gange.

## Der Auszug aus Warschau.

Infolge des bedrohlichen Vorrückens der Deutschen und Oesterreicher wurden die Gouvernements und sämtliche politischen Behörden aus Warschau entfernt und nach Wilna übergeführt.

## Gegen England.

Das englische Weißbuch.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ druckt das Vorwort einer in der Zeitschrift „Die Erde“ erschienenen Untersuchung über das englische Weißbuch ab. Das Ergebnis dieser Untersuchung wird in folgende Sätze zusammengefaßt: „Die von Sir Edward Grey, auf Befehl Seiner Majestät den beiden Häusern des Parlamentes“ vorgelegte Korrespondenz der Regierung enthält schwere Fälschungen. Diese Fälschungen kommen wahrscheinlich auf Rechnung von London, nicht von Paris. Sicher ist, daß sie von der britischen Regierung bemerkt und nach Möglichkeit verdeckt worden sind.“

Die Opfer von Hartlepool.

Bei dem deutschen Bombardement auf Hartlepool sind nach einer vom Zensor nicht zugelassenen zweiten Reutersmeldung, die über Havre dem Rotterdamer „Courant“ zugeht, 97 Personen getötet und 385 verwundet worden.

Auf falscher Fährte.

Auf holländischem Gebiet wurden in der vergangenen Woche vier fremde (englische) Flieger herabgeschossen.

## Gegen Serbien und Montenegro.

Die Kriegslage in Serbien.

Amtlich wird aus Wien gemeldet: „Die nach dem siegreichen Vorgehen in Serbien erfolgte Zurücknahme unserer Kräfte hat verschiedene, teilweise ganz unbegründete Gerüchte entstehen lassen. Es soll daher hiermit auf Grund jener Erhebungen, die ohne Verzug auf allerhöchsten Befehl durch eine hohe militärische Vertrauensperson an Ort und Stelle gepflogen worden sind, Aufklärung gegeben werden. Nach den erkauchten Erfolgen hatte das Oberkommando der Balkanarmeen die Erreichung des idealen Zieles aller Kriegsführung, die völlige Niederwerfung, ins Auge gefaßt, dabei aber den zu überwindenden Schwierigkeiten nicht genügend Rechnung getragen. Infolge der Ungunst der Witterung waren die wenigen, durch unwirtliches Terrain führenden Nachschublinien in einem solchen Zustand geraten, daß es unmöglich wurde, der Armee die nötige Verpflegung und Munition zuzuführen. Da gleichzeitig der Feind neue Kräfte aufnahm und zum Angriff überging, mußte die Offensive abgebrochen werden, und es war ein Gebot der Klugheit, die Armee nicht unter ungünstigen Verhältnissen zum Entscheidungskampf zu stellen. Unsere in Serbien eingedrungenen Streitkräfte sind, den widrigen Verhältnissen nachgebend, zurückgezogen. Sie sind aber nicht geschlagen. Sie sehen unbedruckten Ruus neuen Kämpfen entgegen. Wer unsere braven Truppen nach dem beschwerlichen Rückzug gesehen hat, der mußte erkennen, welcher hoher Wert ihnen innewohnt. Daß wir bei diesem Rückzuge empfindliche Verluste an Menschen und Material hatten, war unermesslich. Hierbei sei festgestellt, daß die über das Maß unserer Verluste verbreiteten Nachrichten über die Tatsachen weit hinausgehen. Seit einer Reihe von Tagen stehen die von allerbestem Geist besetzten Truppen in guten Unterständen. Sie werden mit allem Erforderlichen versehen. Sie harren ihrer Verwendung. Sicher kam es an der Grenze nur zu unbedeutenden Plänkelleien zwischen Partisanen.“

Nach dieser Sachlage kann man es wohl verstehen, wenn die Truppen unseres Verbündeten sich zurückzogen. Man erfährt aus dieser Meldung aber auch, wie falsch es war, über die Eroberung von Belgrad zu jubelieren und die Behauptung zu glauben, mit den Serben sei es Matthai am letzten.

## Der Seekrieg.

Die Minenleger an der Arbeit.

Wie Daily Mail meldet, sind drei englische Minenleger an der Arbeit, eine neue Minenkette um die Ostküste Englands zu legen.

Ein Opfer der Minen.

Nach einer Lloydmeldung ist der norwegische Dampfer „Boston“ in der Nordsee auf eine Mine gestoßen und gesunken.

## Die Kämpfe im Orient.

Aus dem türkischen Hauptquartier

wird mitgeteilt: An der Kaukasusfront übertrafen unsere Truppen die Russen durch einen Nachschießer auf deren Stellungen bei Et Agoes und Arhi, 30 Kilometer östlich von Koeprukoi. Der Feind erlitt schwere Verluste an Toten und Verwundeten und ergriff die Flucht. Die indischen Besatzungstruppen von Agypten desertieren massenweise und laufen mit den Waffen zu uns über.

Uferbeidschan besetzt.

Wie der Rukhoje Slowo aus Teheran meldet, haben die persischen Kurden mit den türkischen Truppen fast die Provinz Uferbeidschan besetzt. Dschulfa sei bedroht.

Die feindliche Flotte in Kleinasien.

Aus Mytilene wird berichtet, daß ein französischer Torpedobootszerstörer am Montag 7 Schüsse gegen die kleinasiatische Küste von Kumburne und Hantepe, in der Nähe der Südküste der Darbanellen, abgab. Die Größe des Schadens, der durch das Bombardement eintrat, ist unbekannt. Die verbündeten Flotten befinden sich gegenwärtig in großer Bewegung, woraus auf eine bevorstehende allgemeine Aktion geschlossen wird.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

Keine deutschfeindliche Stimmung in Japan.

Die Wiener „Arbeiterzeitung“ meldet: Der japanische Sozialist Ben Katayama führte aus, daß die japanische Kriegspartei den Krieg mit Deutschland begonnen habe, um den Schmutz abzuwaschen, der aus dem Befestigungsprozeß auf Heer und Flotte abgeladen wurde. Das Volk wäre keineswegs kriegsbegeistert und leide furchtbar unter dem Steuerdruck. Die gebildeten Stände seien mit ihrer Sympathie auf der Seite Deutschlands.

Der Burenführer als Ankläger.

Vor dem Kriegsgericht in Victoria stand der Burenführer Fourie, der den Engländern noch einige derbe Wahrheiten ins Gesicht schleuderte. Hauptmann Fourie sagte, er mache als Holländer den Engländern schwere Vorwürfe über ihr Verhalten in Südafrika; sie verletzten die Tradition der Buren, wo sie Gelegenheit dazu fänden; kein Engländer würde anders fühlen als er, wenn er unter fremder Herrschaft gestellt würde; er betrachte es als größere Ehre, vor dem Kriegsgericht als Gefangener zu stehen, als wie Offizier der britischen Armee zu sein; nach seiner Ueberzeugung ständen genug Mann im Feld, um Südafrika zu retten; er bitte um Gnade nicht für sich, sondern für seinen Bruder und andere, die unter seinem Einfluß und Befehl gestanden hätten. Das Kriegsgericht fand beide Jouries schuldig, milderte aber das Urteil für den jüngeren. Der ältere wurde bei Tagesanbruch erschossen.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 24. Dezember.

Der Weihnachtsfeiertage wegen erscheint die nächste Nummer des Lübecker Volksboten am Montag, dem 28. Dezember.

Ein Wandkalender für das Jahr 1915 wird mit der heutigen Ausgabe des „Lübecker Volksboten“ dessen Abonnenten zugestellt. Er ist in Mehrfarbendruck hergestellt und bildet in seiner guten Ausführung einen Schmuck für das Zimmer. Wir wünschen, daß unsere Leser recht häufig Gelegenheit haben, Tage darauf zu verzeichnen, an die sie später noch gerne zurückdenken.

Die Genossenschaftsbücherei und Lesehalle bleibt während der Weihnachtstage — am Freitag und Sonnabend — geschlossen.

Von der Weihnachtsfeier für die Kinder der zum Kriegsdienst einberufenen und arbeitslosen Partei- und Gewerkschaftsmitglieder sind eine Anzahl Geschenkpakete nicht abgeholt worden. Nur in einem Falle in die Abholung für einen späteren Tag gemeldet worden. Alle übrigen Pakete können nur am Dienstag, dem 29. Dezember bis abends 8 Uhr im Parteifekretariat, Johannisstr. 50, abgeholt werden. Die Waren in den nicht abgeforderten Paketen werden am nächsten Tage den Lieferanten zurückgegeben.

Ein begrüßenswertes Verbot. Vom k. k. Generalkommando in Atona gehen uns folgende Zeilen zur Veröffentlichung zu: Verbot des gewerkschaftlichen Wahrlagens. Es ist verboten, angebliche Helfershelferei oder Entfälschung der Zukunft, unter welcher Form auch immer (Wahrsagen, Kartenlegen usw.), gewerbsmäßig zu betreiben oder anzubieten. Zuwiderhandlungen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen, gemäß § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.



Der Verwundete. Überall begegnet uns im Straßenbild der seltsame Verwundete. Ob er den Arm in der Binde trägt oder ob er am Krückstock humpelt, er zeigt keine Verwundung mit Stolz und Würde. Die Uniform ist noch viel feider als beim Kasernleben. Sie erzählt von Märschen in strömendem Regen, von Schwaben in der Ackerfurche und vom Liegen in leuchtigen Schützengraben. Auch die empfindlichsten Gemüter nehmen an der verschlimmerten Luft keinen Anstoß. Sie ist ein Ehrenkleid, solange Volk und Vaterland auf den selbstgekauften Schützengraben angewiesen sind.

In der Rangliste unserer Stadt steht der Verwundete zurzeit recht hoch. Man beachte nur einmal, wenn er die Straßenbahn bestiegt. Die Schaffner lassen grüßend an den Rücken, ohne ein Trinkgeld empfangen zu haben oder zu erwarten. Dienstwillig eilen der Schaffner und einige Fahrgäste auf den Humpelnden zu. Mit rührender Sorgfalt hebt und schiebt man den Krüger in den Wagen. Ein tadelloser gebogener junger Mann räumt ihm seinen Platz ein, und das weiße Samtkleid einer Dame der Gesellschaft fängt sich vorwärtsfrei an das rauhe Soldatenkleid. Lieberwollt der Schaffner seinen Ehrengast zurecht und läßt sich dann berichten, wo und unter welchen Umständen die Verwundung geschah. Draußen auf dem Hinterflur gibt er sein Wissen an die Fahrgäste weiter. Ehrerbietig, mit sachkundig-strategischen Zwischenbemerkungen hört die kleine Gemeinde zu.

Im Theater ist den Verwundeten Gedenken geboten, sich an trefflichen Darbietungen der dramatischen Kunst zu erfreuen. Fast an jedem Abend strömen Hunderte von ihnen in unsere städtischen Kunsttempel, um während einiger Stunden edlen Genußes die Leiden und furchtbaren Geschehnisse zu verfolgen, deren Zeugen sie waren und das sie am eigenen Körper spüren. Die Theaterleitung hat ihnen ante Plätze eingeräumt und, von einigen verschwindenden Ausnahmen abgesehen, betrachtet jedermann sie als diejenigen Besucher des Theaters, welche die höchste Beachtung verdienen.

So ist es jetzt! Wo ist der Träumer, der glauben könnte, daß es so bleibt? Nach vielen blutigen Schlachten wird wieder Friede sein. Aus dem Verwundeten ist ein Stolz geworden, aus dem selbstgekauften Soldaten ein armlich gekleideter Proletarier. Auf seiner Brust klumpen einige Medaillen, die nur selten und flüchtig die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden erregen. Wenn er nach harter Tageslast in Arbeiterkleidern in die Straßenbahn klettert, wird ihm kein Willkommen zuteil. Widerwillig wird ihm das gebügelte Herrchen Platz machen, die Dame wird ihm Samtkleid fest zusammenraffen, und der Schaffner wird sich mit aufgeklapptem Fahrscheinstückchen vor ihn stellen: „Zehn oder fünfzehn?“ Draußen auf dem Hinterflur wird niemand ein Wort der Achtung oder des Mitleids finden.

Möge jeder, wenn er die vielen Verwundeten sieht, ein wenig über die Zukunft dieser Männer nachdenken. Das Wohlsein vermindert, wie die Begeisterung vermindert. Nicht durch Wohlwollen, sondern nur durch fest erworbene Rechte können die Sorgen vor denen ferngehalten werden, die für Deutschlands Größe und Entwicklung ihre Gesundheit hingegeben haben. Diese Forderung wollen wir schon jetzt lebendig werden lassen, solange die Herzen noch weich und die Sinne empfänglich sind. Den Veteranen von 1914 ein besseres Los zu erwirken, als denen von 1870, ist unser Wunsch und unser Wollen. Daß es zu Deutschlands Ehre gelte, das wolle des Volkes Wille.

Die Erhaltung des Travemünder Strandes und des hohen Probsteier Werks beschäftigt schon seit vielen Jahren die Bürgerschaft, und alljährlich mußten Mittel zur Befestigung von Sturmflutwällen bereitgestellt werden. Im Laufe dieses Jahres hat sich wieder eine Bürgerchaftskommission mit dieser Angelegenheit beschäftigt, die nach Beschluß der verschiedenen anderer Stellen an der Ostküste jetzt ihren Bericht erstattet hat. 1903 hatte Oberbaudirektor Rehder das Projekt eines Meerückwehrwerkes aufgestellt, dessen Kosten sich auf 1.244.000 Mk. belaufen. Die Bürgerschaft lehnte seinerzeit einen dahingehenden Senatsantrag ab, und die jetzige Kommission ist in ihrer Mehrheit fest davon überzeugt, daß die Ausführung des Rehderschen Deckwerkes für den Travemünder Strand verhängnisvoll gewesen wäre, weil dann jede Sandzutritt hätte aufhören müssen. Am 5. Nov. ging der Kommission ein neues Projekt zu, wonach für 190.000 Mk. ein 430 m langes Deckwerk gebaut werden sollte. Die Kommission empfiehlt aber auch dieses Projekt nicht, weil es sich um das von der Bürgerschaft abgelehnte Rehdersche Projekt in kleinem Maßstab handelt. Die Kommission hält es vielmehr für zweckmäßig, zunächst einige Bühnen nach Art der mecklenburgischen zu erbauen und auch die Längsbefestigung auf einer kurzen Strecke anzuwenden. Wenn dann nach einigen Jahren sich gezeigt habe, wie sich Bühnen und Längsbefestigung praktisch bewähren, könne man auf Grund der hier gesammelten Erfahrungen weitere Vorschläge machen. Bis dahin könne aber nicht mit der zum Schutz der Sichenbaumgruppe am Seetempel erforderlichen Anlage gewartet werden, hier müsse schnellstens etwas geschehen. Unterhalb einer von der Kommission vorgeschlagenen Betonmauer will sie die Probobühnen angelegt wissen, während die Längsbefestigung an einer anderen Stelle ausgeführt werden könne. Wie teuer diese beiden Probobauten werden, vermochte die Kommission nicht festzustellen. Sie vertritt aber die Auffassung, daß diese Bauten sich mit Mitteln ausführen lassen, die in angemessenem Verhältnis zur Bedeutung der Sache stehen. Die Kommission beantragt daher: Die Bürgerschaft erlaube dem Senat, ihr eine Vorlage entgegenzubringen, nach der 1. zum Schutz des Seetempels baldigt eine etwa 50 bis 60 Meter lange, 1 1/2 bis 2 Meter tief fundierte und 3 Meter über den Erdboden reichende Betonmauer unterhalb des Seetempels direkt am Seelufer ausgeführt werde, 2. unterhalb des Seetempels eine größere Bühne und vor dieser zwei bis drei kürzere Bühnenbauten errichtet werden, 3. an einer geeigneten Stelle eine Längsbefestigung ausgeführt werde.

Zu der Hölle kann ich es mir nicht so schlimm denken... Ein Lübecker Vaterlandsverteidiger, der gegenwärtig in Frankreich steht, schreibt an seinen Bruder und dessen Frau einen Feldpostbrief, in dem es u. a. heißt:

Den 14. Dezember 1914.  
Ich war den 12. ds. Mts. auf Unteroffizierposten, aber eine solche Nacht habe ich noch nicht erlebt; in einer Hölle kann ich mir es nicht so schlimm denken. Der Unteroffizierposten liegt 400 Meter vor unserm Schützengraben. Es ist ein alter französischer Graben. Wir gehen des Abends, wenn es dunkel ist, hin; am Tage ist dort kein Posten. Wir hatten diese Nacht fürchterlich stürmisches Wetter. Die ganze Nacht Regen. Wir hatten in dem Graben ungefähr 20 Zentimeter Wasser. Da haben wir denn drin gefressen von 5 1/2 Uhr abends bis 7 Uhr morgens. Dabei herrschte eine Finsternis, man konnte keine Hand vor den Augen sehen. Unser Gewehr mußten wir im Arm behalten, das hätten die Franzosen uns sonst leicht wegnehmen können. Die Kugeln pflügen über uns weg, denn die Franzosen schossen Nacht und Tag immer egal, ob sie etwas sehen können oder nicht. Die Artillerie sandte ihre Schrapnells durch die Luft. Kurz, es war diese Nacht, als wenn die Welt untergehen wollte. Ich werde diese Nacht nicht wieder vergessen. Dann haben wir wieder einen Unteroffizierposten gefangen genommen. 2 Mann, die anderen sind dabei erschossen. Einer von uns bekam einen Schuß ins Kreuz. Die Franzosen sind sehr hartnäckig, sie verteidigen sich bis auf den letzten Mann. Die Gefangenen haben uns besagt, daß sie den 24. oder den 25. ds. Mts. auf uns... er

und... er einen Angriff machen wollen. Das wäre für uns ja ein guter Weihnacht! Laßt sie nur kommen, wir haben schon lange auf die Rothosen gewartet. Sie gehen in drei Staffeln vor, also drei Schützengraben hintereinander. Jetzt sind in erster Linie Franzosen, dann kommen die Schwarzen, dann die Engländer. Hoffentlich laufen uns die Engländer zuerst vor die Mündung; sie haben wir getroffen. Wir werden ihnen einen deutschen Weihnachtsgruß senden. Wir freuen uns alle, das wir mal wieder ins Gefecht kommen, hoffentlich ist es nicht so dunkel. Wir kommen morgen nicht wieder in den Schützengraben. Hoffentlich habe ich nicht das Glück, Weihnachten auf Unteroffizierposten zu sein. Wenn ein Angriff gemacht wird, kommen die Posten nicht wieder, denn sie sind sehr weit vor...  
Der Dank der Krieger für gespendete Liebesgaben.  
Dem „Lübecker Volksboten“ geht vom Felde folgendes Schreiben zu:

Ort: Unterkunft vor D. . . . ., 23. 11. 1914.

Die 2. Kompanie des Brigade-Ersatz-Bataillons Nr. 81 (4. Ersatz-Division) spricht den Bürgern Lübeds in folgenden Reimen ihren Dank für gespendete Liebesgaben aus:

1. Abgelöst aus dem Schützengraben,  
Können wir im Quartier uns laben,  
Die Feldküch' sorgt für warme Kost,  
Dazu fehlt nur noch Wein und Most.  
In Frankreich gab's davon recht viel,  
In Belgien nur im kleinen Stil.  
„Zur Post, zur Post!“ Wie klingt es so erhaben!  
„Zur Post, zur Post, es kommen Liebesgaben!“  
Lübeds Männer unserer stets gedenten,  
Lübeds Frauen wollen gern was schenken,  
Lübeds Mädchen schmücken uns mit Rosen,  
Als wir zogen gegen die Franzosen.  
Lübeds Mädchen können mehr als schmücken,  
Zehnmal mehr, sie können nähen und stricken.
2. Die Post ist da, die Post ist da!  
Wie müssen ziehn die Pferde!  
„Den Lübedern Hurra! Hurra!  
Von Belgiens blutiger Erde!“  
„Schwer herein schwankt der Wagen“  
Könnte man mit Schiller sagen.  
Paket, Paket, Paket, Paket.  
Ein Sack dort bei dem andern steht.  
Der Feldweibel sie gleich verteilt;  
Wie schnell zum Dienst jetzt jeder eilt.  
Hemde für die deutsche Brust,  
Weiß und mollig, welche Lust!  
Auch die Füße sind bedacht;  
Schneller Fuß, gewinnt die Schlacht.  
Dicke Strümpfe kommen recht,  
Kalte Füße — alles schlecht.  
Binden, Wärmeh, Lächer, Hosen;  
Wie beneiden uns Franzosen.  
„Fehlt noch was?“ Das „Nein“ kommt schnell.  
Wir sind nobel bis zum Füll.“
3. Und wärmer schlägt des Kriegers Herz  
Bei solchen Liebestaten;  
Neu zeigt sich's, daß der Heimat Herz  
Noch schlägt für uns Soldaten.  
Nicht die Arme nur geht zum Sieg,  
— merkt ihr's, Europas Leute —  
Das ganze Deutschland führt den Krieg,  
Das zeigt uns Lübed heute.  
Die Gader nehmen wir mit Dank,  
Mit Worten dankt kein Krieger.  
Die Tat des Danks: Wir weichen nicht,  
Wir sind, wir bleiben Sieger.

Weihnachtsbescherung der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege. Man schreibt uns: Eine sinnige Weihnachtsbescherung veranstaltete die Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger. Dieses Jahr läßt sich für das übliche Weihnachtsfest, dem meist ein kleiner Tanz folgte, nicht ansetzen, zumal viele Frauen ihre Männer in der Stappe vermissen. Da brachten denn junge Damen, als Engel verkleidet, am Dienstag den Kindern die Geschenke ins Haus, indem sie sich in einem netten Gedicht als das vom roten Kreuz geschickte Christkind vorstellten. Sie haben damit in vielen Familien eine große Weihnachtsfreude gebracht. Den Frauen, deren Männer draußen weilen, wurde mit einer kleinen Geldspende noch eine besondere Freude gemacht.

Benutzung der Schnellzüge durch Urlauber. Eine Bekanntmachung im „Armeeverordnungsblatt“ teilt mit: Gegen Zahlung der tarifmäßigen Fahrgebel und des Schnellzugzuschlages kann mit Zustimmung des Bahnhofskommandanten bezw. in Ermangelung eines solchen des Bahnhofsvorsehers beurlaubten Militärpersonen vom Feldweibel abwärts die Benutzung der D-Züge auch dann gestattet werden, wenn die die Voraussetzungen über Dauer des Urlaubs (Unteroffiziere höchstens 14, Mannschaften höchstens 8 Tage) und Mindestentfernung (300 Km.), an deren Vorhandensein die Benutzung dieser Züge bisher geknüpft war, nicht vorliegen. Urlaubsdauer und Entfernung kommen also für die Benutzung der D-Züge bis auf weiteres nicht in Betracht. Die Bahnhofskommandanten usw. haben indessen die Verkehrsvergünstigungen nur zuzulassen, soweit besondere Umstände und die Beschung der D-Züge dies rechtfertigen.

Für Zwecke des hiesigen Lazarettzuges hat die Firma Lüders & Stange, wie wir erfahren, 5000 Mk. gespendet.

Die Behandlung der Frostbeulen. Wir haben die Nachricht erhalten, daß durch den kürzlich eingetretenen Frost unsere Soldaten im Felde außerordentlich zu leiden hatten. Es dürfte daher angebracht sein, einigen kurzen Bemerkungen über die Behandlung der Frostbeulen von Sanitätsrat Dr. Schöwering (Medizinische Klinik in Kiel) eine weitere Verbreitung zu geben. Neben seinen Vorzügen bringt der Winter vielen Laufenden das lästige und in seinen Folgen recht beschwerliche und verderbliche Uebel. Die Behandlung, die Schöwering bei Frostbeulen anwendet und die, wie er betont, in der Medizin völlig unbekannt ist, besteht darin, daß die erkrankten Hautstellen ohne weitere Vorbereitung, wenn sie trocken oder vollständig abgetrocknet sind, reichlich mit Jodtinktur überpinselt werden. Sobald diese eingetrocknet ist, streicht er reichlich dieses Jodtinktur darüber und drückt reichlich Watte daran, soviel nur kleben bleibt. Strumpf oder Handschuh müssen den Verband genügend, der je nach der Schwere des Falles drei bis acht Tage liegen bleibt und trocken gehalten werden muß. Der Juckreiz ist mit dem Anlegen des Verbandes verschwunden, und auch die Rote und Schwellung haben bei dessen Abnahme aufgehört. Bis jetzt hat Schöwering keinen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt.

ph. Entwendeter Waff. Am 23. d. Mts. gegen 7 1/2 Uhr abends ist auf dem Bahn-Vorplatz ein Stunks-Taschenmuff mit 2 großen und 2 kleinen Schwämmen abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Die kleinen Schwämmchen sind mit Pfoten versehen.

ph. Herrliches Gut. In einem Loch in der Außenwand des Hauses Panjahr 55 wurden 970 Mk. bestehend aus einem 5-Mk.- und einem 2-Mk.-Schein und Metallgeld, gefunden. Das Geld ist vermutlich von einem Diebe dort versteckt worden. Der unbekannte Eigentümer wolle sich im Geschäftszimmer der Kriminal-Polizei melden. — Auf einem vor einem Hause der Untertrave stehenden Wagen, wurde ein anscheinend zu einer Heizungsanlage gehöriges eisernes Rohr gefunden, welches wahrscheinlich aus einem Diebstahl herrührt.

ph. Fahrrad Diebstahl. Am 22. d. Mts., abends gegen 9 Uhr, ist bei einer Wirtshaus in Krempeledorf ein dort aufgestelltes Fahrrad, Marke „Panzer“, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Rad hat schwarzes Gestell, schwarze Felgen, nach oben gebogene Lenkstange und war mit Freilauf und Rücktrittsbremse versehen. Außerdem auf der Lenkstange angebrachte Glocke stand der Name der Firma „Brüning“. Die Fabriknummer ist 375 110, die vom Polizeiamte gelieferten Erkennungsnummern tragen die Zahl 16 511.

Das Museum bleibt am 1. Weihnachtstag und Neujahr geschlossen, am 2. Weihnachtstag und Sonntag, den 27. Dezember ist es unentgeltlich geöffnet von 11—4 Uhr.

Theater im Kolosseum. Am 1. Feiertag sowie am 3. Feiertag veranstaltet Direktor Ernst Albert mit früheren Mitgliedern Nachmittags- und Abendvorstellungen. Die Preise sind sehr niedrig bemessen. Am Freitag wird das bekannte historische Lustspiel „Annalisse“ nachmittags 3 1/2 Uhr gegeben zu 30 Pfg. Einheitspreis und abends das Lustspiel von Blumenthal und Kadeburg „Auf der Sonnenseite“. Am Sonntag ist der „Alerweltspeker“ von Benedix, eine Glanzrolle von Dir. Albert, ebenfalls zu kleinen Preisen. Abends ist dann das beliebte Volksstück „Dorf und Stadt“. Möge ihnen volle Häuser beschieden sein, damit die Künstler in der schweren Zeit auch eine Weihnachtsfreude haben.

Hamburg. Eine Lutkata führte der von seiner Frau getrennt lebende Tischlergeselle Nidel aus der Rastanienallee aus. N. hatte seiner am Gerfientamp wohnenden Frau wiederholt auf dem Wege zur Arbeit aufgelauert, sie belästigt und bedroht. Am Dienstag morgen wartete N. am Pflanzengraben auf seine Frau. Er ging von hinten auf seine Frau zu und stieß ihr sein Messer in den Rücken. Nidel ergriff die Flucht und entkam. Ein vorübergehender Anabe zog der Frau das tief in den Rücken gestohene Messer aus der Wunde. Frau St. schleppte sich in ihre nahe Wohnung, mußte dann aber, da sie bewußtlos zusammenbrach, auf Anordnung eines Polizeiarztes ins Krankenhaus befördert werden. Dort stellte man fest, daß die Verletzung lebensgefährlich ist. Nidel wurde am Nachmittag von seinem Sohn zur Wache gebracht. N. wurde nach seiner Vernehmung dem Untersuchungsgefängnis zugeführt.

Wilhelmshaven. Die Vereinigung der Bau- und Gewerbetreibenden von Wilhelmshaven und Rastenburg veröffentlicht folgenden Beschluß: Die bewilligte Unterstützung an die Familien unserer im Felde stehenden Arbeitnehmer (siehe Frau 15 Mark und für jedes Kind 2,50 Mark) wird durch Postanweisung ausgestellt.

## Neueste Nachrichten.

### Die Kriegslage.

WB. Großes Hauptquartier, 24. Dezember, vormittags. (Amtlich.) Der Feind wiederholte gestern in der Gegend von Nicuport seine Angriffe nicht. Bei Bizjooote machten unsere Truppen in den Gefechten vom 21. Dezember 230 Gefangene. Sehr lebhaft war die Tätigkeit des Feindes wieder in der Gegend des Bagers von Chalon. Dem heftigen feindlichen Artilleriefeuer auf dieser Front folgten hingegen bei Souain und Berthes Infanterieangriffe, die abgewiesen wurden. Ein vom Feinde unter dauerndem Artilleriefeuer gehaltener Graben wurde uns entziffen; am Abend aber wieder gewonnen. Die Stellung wurde nach diesem gelungenen Gegenstoß aufgegeben, da Teile des Schützengrabens vom Feuer des Feindes hart eingebrannt wurden. Ueber 100 Gefangene blieben in unsern Händen.

Unsere Truppen haben bei Soldau und Heidenburg erneut die Offensive ergriffen und in mehrstündigen Kämpfen die Russen zurückgeworfen. Mlawka und die feindlichen Stellungen bei Mlawka sind wieder in unserer Hand. In diesen Kämpfen wurden über 1000 Gefangene gemacht. Im Bzura- und Rawka-Abchnitt kam es bei unachtsamem Weiter, bei der die Artillerie weniger zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen zu heftigen Bajonettkämpfen. Die Verluste der Russen sind groß. Auf dem rechten Pilica-Ufer in der Gegend südöstlich Tomasz griffen die Russen mehrmals an, wurden aber mit schweren Verlusten von den verbündeten Truppen zurückgeworfen. Weiter südlich ist die Lage im allgemeinen unverändert. Oberste Heeresleitung.

Rotterdam, 23. Dezember. Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, ist es, nach den dort gestern nacht eingetroffenen Telegrammen aus Paris gestern vor der Kammer zu förmlichen Kundgebungen gegen die Regierung gekommen. Die einzelnen Abgeordneten wurden, sobald sie sich bemerkbar machten, mit Pfeifen und Johlen empfangen. Die Massen brachen in den Ruf aus: „Nieder mit dem Krieg!“ Republikanische Garde und Polizei mußten einschreiten, um die Massen auseinander zu bringen. — Ob's wahr ist?

## Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.		
Hamburg, 23. Dezember, 1914.		
Kauftrieb:	2800 Stk.	Handel: sehr gedrückt. Großer Überstand.
Beste schw. r. Schweine	über 260 Pfd.	75
Mittelschw. r. Schweine	über 240—260 Pfd.	72—73
Mittelschw. l. Schweine	über 200—240 Pfd.	69—70
Gute leichte Schweine	unter 200 Pfd.	67—69
Geringere Schweine		50—60
Beste Sauen		64—66
Geringere Sauen		52—66

Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Randgebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: J. H. Schöwering & Co. Druck: F. H. Meyer & Co. in Lübed.

Hierzu 2 Beilagen und „Die Neue Welt“



Im Dienstag nachmittag 4 Uhr  
entschlief nach 14tägigem Kranken-  
lager meine liebe Frau und treu-  
sorgende Mutter

**Amalie Soldmann**

verw. Berlin, geb. Tabbe im 57.  
Lebensjahre.

Tief betrauert von mir und  
meinen Kindern.

**Karl Soldmann.**

Beerbigung am Montag nach-  
mittag 8 1/2 Uhr von der Leichen-  
halle Borwert. (8256)



**Deutscher  
Metallarbeiter-Verband**  
Verwaltungsstelle Lübeck.

Am Montag, dem 21. d. M.,  
starb unser treuer Kollege

**Arthur Kurzarwa.**

Ehre seinem Andenken!

Die Beerbigung findet Mont-  
tag, den 28. d. M., nachmittags  
2 1/2 Uhr, vom Borwerter Fried-  
hof aus statt. (8276)

Die Kollegen versammeln sich  
um 2 Uhr beim „Weißen Tisch“.  
Die Ortsverwaltung.



**Deutscher  
Transportarbeiterverband**  
Ortsverwaltung Lübeck.

Den Mitgliedern zur Nach-  
richt, daß am 8. Dezember  
ds. Jrs. auf dem Schlachtfelde  
in Rußland unser Kollege

**Franz Schrade,**

Lagerarbeiter, gefallen ist.

Ehre seinem Andenken!

(8275) Der Vorstand.



**Deutscher  
Holzarbeiter-Verband.**  
Zahlstelle Lübeck.

Im Kampfe in Ostpreußen  
fiel am 5. Dezember unser  
Kollege, der Tischler

**Johannes Wolters.**

Ehre seinem Andenken.

(8273) Die Ortsverwaltung.

**Verband der Gemeinde-  
und Staatsarbeiter**  
Filiale Lübeck.

**Nachruf!**

Hiermit allen Kollegen die  
traurige Nachricht, daß unser  
Kollege

**Hermann Wesermann**

im 26. Lebensjahre auf dem  
östlichen Schlachtfelde den Tod  
fürs Vaterland gefunden hat.  
Ehre seinem Andenken.

(8270) Der Vorstand.

**Dankagung.**

Für die große Beteiligung  
und Kreuzspenden bei der  
Beerbigung meines lieben  
Mannes spreche ich hiermit  
allen, die uns ihre Teilnahme  
erwiesen, zugleich im Namen  
der Familie meinen herz-  
lichsten Dank aus. (8261)

**Luise Bast, geb. Ohlert.**  
Lübeck, Dezember 1914.

**Das Museum**

bleibt am 1. Weihnachtstag und  
Neujahr geschlossen, am 2. Weih-  
nachtstag und Sonntag, den 27.  
Dezember ist es wie gewöhnlich ge-  
öffnet von 11—4 Uhr. (8259)

**Ein Fahrrad**

zu kaufen gesucht.  
(8256) Zerkowgrube 15, II.

**Brief- u. Rasetauben**

billig zu verkaufen.  
(8257) Schwartauer Allee 22a, II.

**Uhren**  
in Gold und Silber, billig.  
Pfandgeschäft Aegidienstr. 35

**Carl Folkers  
Möbelmagazin**

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

40) Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :

Bei Barzahlung Rabatt.

Gabe rote Lübecka-Rabattmarken.

**Hasen, Kanin,  
Haare, Wildfelle**

kauft zu höchsten Preisen (8218)

**J. L. Würzburg, Wahnstr. 22a.**

Taschenuhren, Weck-  
uhren, Wanduhren,  
Verlobungsringe,  
Armbänder, Ketten,  
Ringe, Broschen,  
Manchettenknöpfe  
usw. empf. bill. **Willi Westfeling,**  
32 Holsten-  
strasse 32

**J. Ramm, Schlutup**

Manufaktur- und Kurzwaren.

Arbeiter-Garderoben.

Schuhwaren-Lager.

Herren-, Damen- u. Kinderstiefel

in reichster Auswahl. (171)

Reparatur-Werkstatt.

**Restaurant zum Stordnest**

Sonnabend (2. Weihnachtstag):

**Klavierunterhaltung.**

Anfang 5 Uhr.

Sonntag, den 27. Dezember:

**Gemütlich. Skatabend.**

(8264) Anfang 6 Uhr.

**Heinr. Jäger,**

Friedenstraße 43-45.

**Mölln i. Lbg.**

Neue Lichtbild-Bühne

**Colosseum** (8272)

An beiden Weihnachtstagen:

**Große Festvorstellungen**

Nachm. 4 Uhr u. abends 8 Uhr.

Vollständig flimmerfreie Bilder.

**Fast neues Herren-Fahrrad**

zu verk. (8274) Friedenstraße 15.

**Kanarienhöhne (St. 5.)**

fließ. Tag- und Nachtflieger, billig.  
(8260) Neustraße 12, Burator.

**Große Festung**

billig zu verkaufen. (8252)

**Klappsportwagen**

fast neu, zu verkaufen. Preis 10 Mk.  
(8253) Borchstr. 18 a, I.

**Sehr gut erhaltener warmer  
Wintermantel. Preis 6 Mk.**

(8254) Innenstraße 45, parterre,  
h. d. Gnaelstraße.

**Herzlicher Sonntagsdienst**

am 25. Dez., von 1 Uhr ab: (8258)

Dr. med. Busch, Königstraße 34.

Dr. med. Stoffer, Kronsf. Allee 12.

Dr. med. Schaar, Schwart. Allee 47.

Am 26. Dezember, von 1 Uhr ab:

Dr. med. Leonhard, Roeststr. 17b.

Dr. med. Zahn, Hagenstr.-Allee 13.

Dr. med. Fr. Christen, Rappenstr. 4.

Am 27. Dezember, von 1 Uhr ab:

Dr. med. Zühl, Gr. Burgstr. 47.

Dr. med. E. Reuter, Fleischhauerstr. 76.

Dr. med. Binkgraven, Mostl. Allee 22

**Punsch-Extrakte**

mit den berühmten Reichel-Essenzen selbstbereitet, stellen sich um mehr als  
**die Hälfte billiger**

Originalflaschen zu 25 Pf. etc. in den beliebten Sorten  
zur Herstellung von je 2 Ltr. Punsch-Extrakt.  
Reiner kräftiger Geschmack, hocharomatisch u. bestens bekömmlich.

(Rezept auf jeder Flasche!)

Rum-Essenz mit Jamaika	Arrak-Essenz mit Batavia
„Einfach“ 85 Pf.	„Einfach“ 85 Pf.
„Extra-Qualität“ „Dreifach“ 1.35 M.	„Extra-Qualität“ „Dreifach“ 1.35 M.

Reichel-Extrakt zu Cognac-Verfälscht „Einfach“ 85 Pf.  
„Extra-Qualität“ „Dreifach“ 1.35 M.

Rezeptbuch zur Herstellung sämtl. Liköre, Punsch-  
Extrakte usw. gratis und franko.

Man kauft nur  
die allbewährten Reichel-Essenzen, erhältlich  
in den  
falls wo nicht vorräthig, werde man sich an  
**Otto Reichel, Essenzfabrik, Berlin SO.** (8263)

**Betten-DuVe** liefert bestens und billigst.  
48 Gr. Burgstr. 32.

**Konsumverein für Lübeck und Umgegend**  
e. G. m. b. H.

Wir bitten unsere Mitglieder, folgendes zu beachten:  
Am Donnerstag, dem 24. Dezember, Weihnachts-  
abend, werden sämtliche Warenabgabestellen abends  
7 Uhr geschlossen.

An beiden Weihnachtsfeiertagen sind, wie bekannt,  
die Warenabgabestellen ebenfalls geschlossen.

Dagegen sind sie am dritten Weihnachtsfeiertag,  
dem 27. Dezember 1914, von 11 bis 1 Uhr geöffnet.

Wir bitten, dieses bei der Besorgung der Ein-  
käufe zu berücksichtigen.

Der Vorstand. (8265)

**Chorverein Lübeck**  
Mitgliedschaft des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes.

Sonnabend, den 26. Dezember (2. Weihnachtstag):

**Konzert u. Kinderbescherung**  
im Colosseum, Kronsforder Allee.

Anfang 5 Uhr. Kinderbescherung 6 Uhr.

Das Singen der Kinder beginnt pünktlich 6 Uhr.

Späterkommende können nicht mehr berücksichtigt werden.

Mitgliedskarten sind vorzuzeigen.

Der Vorstand. (8268)

**Konzerthaus Fünfhausen**  
Ab 1. Weihnachtstag:

**Gr. Konzert der fidelen bayerischen  
Bauern-Kapelle**

Anfang 4 Uhr. (8271) W. Neß.

**Man abonniert jederzeit auf das  
schönste und billigste  
Familien-Witzblatt**

**Meggendorfer-Blätter**

München 9 9 Zeitschrift für Humor und Kunst  
9 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— 9

Abonnement bei allen Buchhandlungen und  
Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probe-  
nummer vom Verlag, München, Theaterstr. 47

**Kein Besucher der Stadt München**

sollte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion,  
Theaterstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Aus-  
stellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter  
zu besichtigen.

9 Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei! 9

**Schulschreibhefte**

mit den neuen Lineaturen sind zu beziehen durch die  
**Buch- und Papierhandlung Friedr. Meyer & Co.**

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

**Hasen-,  
Kanin- u. Wild-  
felle sowie Haare**  
7820 kauft  
D. Wagner, Holstenstr. 8.

**Platate**  
betr.

den Verkehr mit Brot  
(vom 28. Oktober 1914)

auf Karton  
Größe 32x48 Zentimeter

sind in unserer Geschäftsstelle zum

Preise von 30 Pfg. zu haben.

**Buchdruckerei  
Friedr. Meyer & Co.**

(Lübecker Volksbote)  
Johannistrafte 46.

**Lichtbild - Panorama  
Kaiserkrone**

Fackenburger Allee 11.  
Ecke Schwartauer Allee

Während der Festtage:

Grosses Extra-Programm.

Die neuesten Bilder vom

**Kriegsschauplatz**

Anfang 4 Uhr. (8265)

Eintritt 20 Pfg. Kinder 10 Pfg.

**Freie Jugend Lübeds.**

**Unsere Weihnachtsteler**

beginnt am 1. Weihnachtstag  
nachmittags 4 1/2 Uhr

im Jugendheim, Wahnstraße 58.

Am 2. Weihnachtstag:

**Ausflug nach Schwartau.**

Abmarsch 1/2 3 Uhr vom Lindenplatz.

(8262) Der Jugendauschuss.

**Volksküche.**

Sonnabend, den 26. Dezbr.:

Reismehlsuppe, Klops, Apfel und

Kartoffeln.

Sonntag, den 27. Dezbr.:

Fleischsuppe mit Reis, warmes

Obstfleisch, gel. Obst und Kar-

toffeln.

Montag, den 28. Dezbr.:

Saferlodenuppe, Lebermurt, weiße

Bohnen und Kartoffeln.

Dienstag, den 29. Dezbr.:

Reisuppe, Schweinefleisch, Kohl u.

Kartoffeln.

Mittageffen von 11 1/2 bis 1 1/2 Uhr.

Sonn- und Festtag

von 11 1/2 bis 1 Uhr.

**Stadttheater.**

Donnerstag geschlossen.

Spielplan für die Feiertage:

I. Tag:

**Tannhäuser.**

II. Tag:

**Hänsel und Gretel.**

Hierauf:

Gastspiel von Stanislaus Fuchs.

**Guten Morgen, Herr Fischer**

Operette von W. Friedrich.

III. Tag:

**Mignon.**

An allen 3 Feiertagen,  
nachm. 3 Uhr:

**Schneewittchen  
und die sieben Zwerge.**

Beginn der Abendvorstellungen  
7 1/2 Uhr. (8255)

Gutscheine zu Geschenkzwecken  
sind in der Theaterkanzlei  
(Fischergrube) zu haben.



## Weltenfriede.

Neuer Tag, mit deinen Strahlen  
löse nun die alte Nacht,  
löse sie von ihren Qualen,  
die so schwere Zeit durchwacht!  
Ruhe sei der Welt beschieden,  
Ruhe von des Kampfes Schmerz,  
denn die Völker wollen Frieden,  
Frieden jedes Menschenherz.

Länger nicht mit Blut und Eisen  
feste sich der Menschheit Band,  
Liebe soll uns Pfade weisen,  
die wir wandeln Hand in Hand.  
Völkerhader sei gemieden,  
rossen soll des Kriegers Erz,  
denn die Völker wollen Frieden,  
Frieden jedes Menschenherz.

Weltenfriede! Weltenfriede!  
Lehster Sieg, den wir erfleh'n.  
Kling', o kling' in unserm Liede,  
bis wir deine Schönheit seh'n.  
Bis uns deine Ruh beschieden,  
laßt uns singen sternwärts:  
Alle Völker wollen Frieden,  
Frieden jedes Menschenherz!

Otto Erich Hartleben

## Soziale Fürsorge im Reichshaushaltsetat.

Von sachkundiger und wohl informierter Seite wird uns geschrieben:

In dem Antrag von 5 Milliarden, den der Reichstag am 2. Dezember verabschiedet hat, befindet sich eine Summe von 200 Millionen, die bestimmten Zwecken sozialer Hilfsbereitschaft zur Verfügung gestellt werden soll. Und zwar handelt es sich um eine Wochenbeihilfe für die Ehefrauen der Kriegsteilnehmer, um einen Zuschuß an nicht leistungsfähige Gemeinden für die Gewährung einer Arbeitslosenunterstützung und Zuschüsse zu den Unterhaltungen für Angehörige der Kriegsteilnehmer.

Es sind damit einige der dringendsten Anforderungen auf dem Gebiete sozialer Hilfsbereitschaft erfüllt, leider nicht in der Vollkommenheit, wie es in wiederholten Verhandlungen mit dem Reichsamt des Innern von den Vertretern der sozialdemokratischen Partei und der Generalkommission der Gewerkschaften gefordert wurde. Aber es mag anerkannt werden, daß immerhin der Versuch unternommen wird, mehr zu leisten und weiter auszuholen in sozialer Fürsorge, als es bisher geschah. Der grundlegende Fehler, der sich bei der Lösung dieser Aufgaben stark geltend macht, ist der, daß die Lasten, die der Krieg für das Unterhaltungswesen fordert, zu einem erheblichen Teil den Gemeinden auferlegt werden. Die Leistungsfähigkeit der Gemeinden ist aber eine so verschiedene, daß sie als die Träger der Unterhaltungen gar nicht in Betracht kommen sollte. Die Entwicklung der modernen Industrie hat dazu geführt, daß wir eine große Zahl von Gemeinden haben, die als Arbeitergemeinden keine hohen Steuerleistungen übernehmen können, während andererseits Gemeinden entstanden sind, die als wohlhabende gelten, weil sie als Wohlgemeinde der besitzenden Klasse die Arbeiterbevölkerung ganz ausgeschieden haben. Die gerechteste Verteilung der Lasten bleibt deshalb Aufgabe des Reiches, ihm müssen die Lasten des Krieges in vollem Umfange auferlegt werden, weil es nach der Steuerkraft der Einwohner am gerechtesten die Lasten verteilen kann.

Wie begründet diese Auffassung ist, ergibt sich aus einer Umfrage, die von der Generalkommission der Gewerkschaften bei 605 Gemeinden unternommen wurde.

In dieser Umfrage ist festgelegt, daß Arbeitslosenunterstützung nur von 257 Gemeinden gezahlt wurde, darunter befanden sich 92 Gemeinden, die nur Naturalien, Mietzuschuß oder gelegentliche Unterstützungen gewährten, während 165 Gemeinden regelrechte Wochenunterstützungen zahlten. Es sind also 348 Stadtgemeinden, die keine Unterstützung zahlen, darunter Großstädte, die auch finanziell leistungsfähig wären. Auch für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer zahlten nur 466 Gemeinden Zuschüsse zu den Unterhaltungsbeträgen aus Staatsmitteln. Darunter befinden sich 62 Gemeinden, die nur Mietzuschüsse, Naturalien oder gelegentliche Unterstützungen in besonderen Notfällen gewährten. Die Umfrage ergibt, daß große Gemeinden regelrechte Zuschüsse ablehnten. Diese Ungleichheit in der Behandlung der Hilfsbedürftigen, deren wirtschaftliche Lage so schwer erschüttert ist, birgt in sich eine große Ungerechtigkeit. Dem soll nun zunächst durch die in dem Etat bereitgestellten Mittel abgeholfen werden, wobei allerdings nicht zu verkennen ist, daß die ausgeworfene Summe wahrscheinlich sehr schnell aufgebraucht sein wird.

Wir haben bei den Erörterungen an zuständiger Seite wiederholt hervorgehoben, daß die Unterstützungen für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer, soweit sie vom Reich festgesetzt sind, im Betrage von monatlich 9 resp. 12 Mk. für die Frau und 6 Mk. für das Kind, ungenügend sind. Wir verkennen nicht, daß die ausgeworfenen Summen gewaltige Beträge ausmachen, aber schließlich wird man bei diesen Milliardenetats auf die Verwendung selbst erheblicher Beträge für ein so wichtiges sozialpolitisches Hilfswerk im Kriege nicht verzichten können.

Das Gesetz, das die Unterhaltungen der Angehörigen der Kriegsteilnehmer regelt, hat einige Ergänzungen erfahren, die geeignet sind, Mißstände zu beseitigen, auf die wir wiederholt hingewiesen haben. Es besteht kein Zweifel darüber, daß von der Reichsregierung die enge Begrenzung, die leider verschiedene Gemeinden bei der Prüfung der Frage, ob jemand bedürftig ist die Unterstützung zu empfangen, nicht billigt. Schon in den Motiven des Gesetzes ist darauf hingewiesen, daß nicht etwa die Grundsätze der Armenfrage bei der Gewährung der Unterstützung in Anwendung kommen sollen. Ebenso ist die Anrechnung der Unterhaltungen von Privaten

oder Vereinen, soweit Staatsunterstützung in Frage kommt, durchaus unzulässig. Auch die Gemeinden sollen in ihrer Gewährung des Zuschusses nicht von dem engherzigen Gesichtspunkte ausgehen, daß kleine, unbedeutende Zuwendungen vom Arbeitgeber oder von Vereinen, sie von der Pflicht befreien, Zuschüsse zu gewähren.

In eine sehr bedrängte Lage sind diejenigen gekommen, die sich im Auslande befanden, und denen die Rückkehr nicht mehr möglich war. Es handelt sich sowohl um Personen, die nur vorübergehend im Auslande Beschäftigung nehmen und deren Angehörige sich in Deutschland befinden, wie auch um Personen, die längere Zeit mit ihrer Familie im Ausland waren, deren Frau und den Kindern die Rückkehr gestattet ist, der Mann aber in Gefangenschaft zurückgehalten wird. In allen diesen Fällen wurde bisher den Familien keine Unterstützung gewährt, man verwies sie auf die Armenfürsorge. Nunmehr wird entsprechend unserer Anregung den Personen, die sich im Alter von 18 bis 45 Jahren befinden und im Ausland zurückgehalten werden, eine Unterstützung gewährt, wie den Angehörigen der Kriegsteilnehmer.

Ein weiterer Mangel machte sich dann geltend, wenn die Familie ihren bisherigen Wohnsitz wechselte. Sie erhielt dann die Unterstützung von der bisherigen Wohngemeinde nicht mehr weiter. Künftig sollen die bisherigen Wohngemeinden die Unterstützungen auch an diejenigen, die z. B. in eine Landgemeinde ziehen, um dort billiger ihren Lebensunterhalt zu gestalten, weiter zahlen. Es ist dann eine Lücke in dem Gesetz ausgefüllt, die es nach der neuen Fassung nunmehr gestattet, daß Stiefkinder, Stiefgeschwister und Stiefkinder, ebenso die unehelichen in die Ehe eingebrachten Kinder der Ehefrau die gleichen Ansprüche erheben können, wie die anderen Familienangehörigen. Eine gleiche Änderung wird wahrscheinlich auch in den Militärpensionsgesetzen eingeführt. Sodann wird dahin Vorsorge getroffen, daß wenn der Kriegsteilnehmer stirbt, die Unterstützung so lange fortgezahlt wird, bis die Rente für die Hinterbliebenen festgesetzt ist. Die gewährten Unterstützungen dürfen gegen Rentenbeträge nicht aufgerechnet werden.

Das sind eine Anzahl Erleichterungen, die bisher vorhandene Mängel beseitigen, wenn auch nicht in vollem Umfange. So hatten wir vor allem gewünscht, daß den Angehörigen derjenigen Personen, die im Aus-

## Der Konsul.

Roman von Jonas Lie.

19. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Es war herblich kalt draußen, man schauderte und fror, und jedesmal, wenn die Tür geöffnet wurde, entstand ein kalter Windzug.

In der Küche wurde Saft ausgepreßt und eingekocht. Bolette und Margarete kamen ab und zu, um Mamsell Tanks Preiselbeergelee und die Preiselbeeren mit Apfeln zu probieren und sich an dem mächtigen Herd zu wärmen. Unten in der Allee tauchte jetzt Sens Biergut auf, der sich mit der Posttasche über der Schulter die Anhöhe hinaufarbeitete. Beide jungen Damen liefen hinaus, um ihn in dem zugigen Küchenflur zu empfangen.

Die Tasche wurde aufgeschloßen und ihr Inhalt sorgfältig untersucht, bevor sie im verschloßenen Zustande auf den Schreibtisch des Konsuls gelegt wurde.

„Margarete,“ rief Bolette, „wer ist das, der da im Jagdwagen gefahren kommt?“ Sie spähte eifrig hinaus: „Ach du, das ist ja der, den sie für dich bestimmt haben, der junge Berö!“

„Ja, wirklich, Karsten Berö!“ rief Margarete ärgerlich aus. „Aber eins sag ich dir, ich hab in der Küche beim Einmachen und Auslügen von den Preiselbeeren zu tun und kann keinen Augenblick hineinkommen, verstehst du mich? Keinen Fuß sehe ich ins Zimmer,“ erklärte sie energisch. „Du kannst ihn mit Mutter zusammen empfangen. Und gib dir nur nicht zu viel Mühe mit der Unterhaltung, sorg dafür, daß lange Pausen entfließen, damit er möglichst bald wieder fortfährt.“

Damit verschwand sie hastig in der Küche. Himmel, wie ewig lange er blieb! Sie war schon ein paarmal am Fenster gewesen, ob sein Wagen denn noch immer vor der Haustreppe hielt. Jetzt wurde mit den Türen geschlagen, und da kam auch Karsten schon, um dem Araber die Decke abzunehmen. Endlich, endlich rollte der Wagen mit Herrn Berö junior zur Pforte hinaus, und auf der Haustreppe stand Bolette und grüßte und winkte noch dem Gaste nach.

Im Arbeitszimmer war endlich gelüftet worden, und als der Konsul unten auf dem Weg aufstauhte, hatten unsichtbare Hände das Fenster geschlossen.

Der Konsul sah die eingelaufenen Posttaschen flüchtig durch und begab sich dann ins Wohnzimmer.

„So, also Karsten Berö ist hier gewesen? Lange? Mit wem hat er gesprochen?“

„Bolette und ich haben uns vortrefflich mit ihm unterhalten,“ berichtete die Konsulin. „Er hat uns soviel von seinem großartigen Ansehen erzählt, er scheint ungeheuer viel in diese Anlage hineinzustecken.“

Der Konsul preßte die Hand auf den Türdrücker. Aber er besann sich und blieb stehen, sein kurzes Rücken schien einen solchen gereizten Entschluß andeuten zu wollen.

„Es muß seine Grenzen haben mit Tanten und verzogenem Eigensinn,“ brach er los. „Auf mir Margarete herein.“

„Du hast dich nicht blicken lassen, als Karsten Berö hier war?“ sagte er so ruhig wie möglich, als Margarete mit der Mutter eintrat.

„Nein, er ist so langweilig. Und dann...“

„Und dann?“

„Und dann wollte ich ihm auch zeigen, daß ich mich nicht um seine Courmacheret kümmerere.“

„Ich könnte dir wohl ein Wort zu sagen haben, Margarete,“ rang es mit Nachdruck, „wenn ich wüßte, daß du es dir zu Herzen gehen lassen wollest, so warm und unmittelbar, wie es aus meines Vaters Munde kommt... Ich muß mir vorwerfen, dich so lange als Kind behandelt zu haben. Du bist ja nun in der Tat ein großes Mädchen mit verständigen Gedanken... Und deshalb wollen wir beide jetzt einmal für einige Augenblicke gemeinsam denken und fühlen,“ sagte er mit verhaltener Mühsung.

„Sieh, mein Kind, wohin wir in unserer Familie alle geistert haben, das war von Seiten der Männer, sich eine Existenz zu gründen, welche Macht und Reichtum in sich barg. Und von Seiten der Frauen, wenn sie über das zwanzigste Jahr hinausgekommen waren und die Kinderideen ausgerast hatten, sich durch eine Heirat eine einflußreiche Stellung zu verschaffen.“

„Ich will dir nur von vornherein sagen, Vater,“ warf Margarete hier unerschrocken ein, „daß es mit mir anders kommen wird.“

„Du bildest dir doch wohl nicht ein, daß die Kinderfreundschaft mit Niels Hjelke in irgendwelcher Weise in Betracht kommen könnte, um auf deine ferneren Lebensschicksale bestimmend einzuwirken? Hör nun auf, mit Puppen zu spielen, und laß es dir gefallen, dich die Sonne von Lindestad nennen zu lassen. Du hast jetzt abgeschlossen mit diesen Spielen, bist leider schon ein paar Jahre zu lange mit diesen Träumen, die sich nie verwirklichen, umhergegangen. Denke wie ein erwachsener Mensch und lerne einsehen, daß das Ganze nur ein laotender Köder ist, der jedoch mit der Zeit seinen Reiz verliert... Die Sonne von Lindestad hat mit der Wahl gekündigt und gemeint, sie braucht nur das Heim zu bezeichnen, wo sie einmal ihren Einzug zu halten wünschte...“

„Oder glaubst du, mein Kind, daß dein Vater dich in die Irre führen will?“

„Ich meine und glaube, Vater, daß es unmöglich ist. Du solltest nicht weiter davon reden,“ suchte Margarete das Gespräch kurz abzuschneiden.

In den Augen des Konsuls blühte es auf. Er packte die Lehne des nächsten Stuhls, wandte sich aber plötzlich ab und legte ruhig die Holzschelle in dem Kamin zurück, so daß die Flamme aufloderte.

„Du müßt das nicht gleich so gewaltig auffassen, Kind,“ rang es begütigend. „Es verlangt ja niemand von dir, daß du dich heute auf dem Fleck entscheiden sollst in dieser Angelegenheit. Es eilt ja nicht, Gräuelchen. Du bist ja noch nicht einmal auf Stromswig gewesen und hast dort Umschau gehalten. Wir wollen einmal zusammen im Jagdwagen hinfahren, du und ich... So etwas will natürlich durchdacht und ermogelt sein.“

„Und wenn du mir bis zum jüngsten Tag Bedenkzeit gibst, so ändere ich meinen Entschluß nicht!“ rief Margarete leidenschaftlich und bleich.

Die Augen des Konsuls glühten auf bei diesem unerwarteten festen Widerstande. Er biß sich auf die Lippen, und sein Gesicht bekam einen Ausdruck, als ob es ihm Ueberwindung kostete, sie anzusehen. Es trat eine drückende Stille ein, dann räusperte er sich und sprach mit kräftiger Stimme: „Ich mache dich darauf aufmerksam, meine Tochter, daß der Mann, welcher dich heute besucht hat, denn sein Besuch galt dir ganz allein, daß dieser dich auf einen goldenen Thron heben will, wo du über eine Million zu gebieten haben wirst.“

Der Konsul ging mit festen Schritten zur Tür hinaus.

„Aber, Margarete!“ rief die Mutter entsetzt aus, als sie die Tür hinter ihm geschlossen hatte, wie kannst du es wagen, Vater in dieser Weise zu widersprechen! Du weißt doch, er duldet das nicht! Du hättest doch versuchen können nachzugeben und durchblicken zu lassen, daß es nicht unmöglich sein würde. Aber so einfach wiederzuschlagen!“

„Ja, freilich niederschlagen, Mutter!“

„Aber du weißt doch, Margarete, wie gut er ist! Seinen Willen muß er durchsetzen, sonst, sonst, ja ich glaube, er könnte sonst den Verstand verlieren!“

„Ja, so ist er geworden, weil ihr ihm alle nie ein aufrichtiges Wort zu sagen gewagt habt!“ rief Margarete erregt. „Das wäre freilich unbehaglich gewesen, da es sich immer nur darum handelte, die gute Laune hier oben zu bewahren... Nein, Mutter, mein Vater, mein geliebter Vater verliert über dergleichen nicht den Verstand,“ stieß sie schlagend hervor, „aber als Mensch verliert er, solange ihr ihn belügt!“... rief sie aufgeregt und verließ eilig das Zimmer.



land festgehalten werden, ohne Unterschied des Alters, die Unterstützung zuteil werden möge. Man wird auch kaum darauf verzichten können, noch zu prüfen, inwieweit die Beträge, die zur Unterstützung der Invaliden und der Hinterbliebenen ausgeworfen sind, einer Erhöhung bedürfen.

Mit der längeren Dauer des Krieges wird das Anwachsen der Mietschuld für alle diejenigen, die unter der Unbill der Verhältnisse zu leiden haben, mit immer größerer Sorge entgegenzusehen. Einige Gemeinden haben hier Unterstützungen bewilligt, aber die Hilfsaktion genügt nicht. Es muß verhindert werden, daß die Mietschuld sich so anhäuft, daß sie nach dem Kriege jahrelang den Familien schwere Zahlungsbedingungen auferlegt. Wir haben empfohlen, die Lasten nicht allein dem Hausbesitzer aufzubürden, sondern auch dem Hypothekensbesitzer und der Gemeinde. Die Verteilung der Lasten muß so geschehen, daß alle, auch die, die keinen Mietsausfall haben, ihren Anteil in einer Solidarhaftung tragen. Die Regierung hat die Errichtung von Mietseignungsämtern, die wir sehr nachhaltig empfohlen haben, durch Verordnung herbeigeführt. Allerdings zu den weitergehenden Plänen verzichtet man sich ablehnend, aber auf die Dauer wird sich der Widerstand nicht aufrechterhalten lassen.

Ein anderer großer Unterstützungszweig, dessen Ausgestaltung gegenwärtig außerordentlich notwendig geworden ist, betrifft die Arbeitslosenfürsorge. Nach zwei Richtungen müssen hier die Bemühungen einsehen. Einmal um Arbeitsgelegenheit zu beschaffen, sowie die vorhandene Arbeit möglichst so einzuteilen, daß eine große Anzahl von Arbeitskräften in Anspruch genommen werden kann; dann aber muß für diejenigen, die arbeitslos werden, die Unterstützung eingreifen. Gerade auf letzterem Gebiete ist die Fürsorge recht mangelhaft und ungleichmäßig organisiert. Die beste Lösung wäre auch hier eine allgemeine staatliche Unterstützung, nicht aber die Überbürdung der Lasten allein auf die Schultern der Gemeinden. Indes, man wird sich davon überzeugen müssen, daß gegenwärtig die Schaffung einer Organisation für Arbeitslosenversicherung große Schwierigkeiten bereitet, so daß zu vorübergehenden Hilfsmitteln Zuflucht genommen werden mußte. Hier wird insofern der 200-Millionenfonds helfen können, als es auch denjenigen Gemeinden nunmehr möglich sein wird, Arbeitslosenunterstützung zu gewähren, die es bisher ablehnten, weil sie Mittel dafür nicht anwenden konnten. Außerdem haben die Landtage einiger Bundesstaaten Mittel für diesen Zweck bereitgestellt. Den Gemeinden wird empfohlen werden, wie das bisher auch schon geschehen ist, daß sie bei diesen Unterstützungseinrichtungen sich der Hilfe der Gewerkschaftsorganisationen bedienen. Das soll nun natürlich nicht in der Weise geschehen, wie es leider einige Gemeinden beliebt haben, daß die Unterstützungen der Gewerkschaften angerechnet werden, sondern es sollen die Kontrolleinstellungen gut funktionierender Gewerkschaften, um die Arbeitslosigkeit festzustellen, mit benützt werden. Die Gewerkschaften sind eventuell bereit, eine Teil ihrer Unterstützungsbeträge anzurechnen zu lassen. Ungerecht wäre es aber, die organisierten Arbeiter gleichzustellen mit den Unorganisierten. Denn derjenige, der seine Beiträge für die Stärkung der Unterstützungsfonds in der Gewerkschaft geleistet hat, hat in Zeiten der Not auch einen Anspruch auf die Mittel, die die Gewerkschaft ihm bietet; nicht daß die Gewerkschaften, die sonst sich seitens der Gemeindevorstellungen nicht gerade besonderen Wohlwollens erfreuten, jetzt mit ihrer Unterstützung zur Entlastung der Gemeinde beitragen. Die Gewerkschaften haben in den ersten drei Monaten des Krieges rund 12½ Millionen Mark an Arbeitslosenunterstützung und rund 3 Millionen für die Familien der zum Heere Eingezogenen ausgegeben. Sie wollen aber mit gutem Recht diese Aufwendungen als besondere Zuwendungen ihren Mitgliedern sichern. Wenn trotzdem einige Gemeinden einen so großen Mangel an sozialer Einsicht bekunden, so wird kein anderer Weg übrig bleiben, als in solchen Fällen die Unterstützungen der Gewerkschaften aufzuheben, damit der Gemeinde die volle Last auferlegt wird. Hoffent-

lich läßt es das Reichsamt des Innern nicht an der nötigen Entschiedenheit mangeln, um insbesondere solchen Gemeinden, die aus dem Nachtragsetat Unterstützungen beanspruchen, die Anforderung zu stellen, daß ohne die Erfüllung gewisser Anforderungen in der Behandlung der Arbeitslosen in der hier angedeuteten Richtung aus Reichsmitteln Zuwendungen nicht gewährt werden können.

Die im Nachtragsetat erwähnte Wöchnerinnenhilfe ist durch Bundesratsverordnung vom 3. Dezember zur Einführung gelangt. Bei den Besprechungen im Reichsamt des Innern ist von unseren Vertretern diese Einrichtung lebhaft befürwortet und insbesondere auf das von Prof. Mayer seinerzeit in der Gesellschaft für Soziale Medizin erörterte Projekt hingewiesen worden. Die Bundesratsverordnung trifft leider nicht das, was unsere Vertreter wünschten. Sie beschränkt den Kreis der der Fürsorge Unterworfenen auf die Angehörigen der Kriegsteilnehmer, soweit diese versichert waren. Sie läßt leider die große Zahl der Arbeitslosen, die der Versicherung nicht unterstellt sind, außer Betracht. Es wäre dringend notwendig gewesen, im Hinblick auf die sehr dürftigen Verhältnisse, die in zahlreichen Familien Einteiler halten, allen hilfsbedürftigen Wöchnerinnen die Mittel für die notwendige Schonung zu gewähren. Die Unterstützung ist nach der Bundesratsverordnung so gestaltet, daß die Wöchnerin einen einmaligen Betrag zu den Kosten der Entbindung von 25 Mk. erhält und ein Wochengeld von 1 Mk. täglich während 8 Wochen. Ferner soll eine Beihilfe bis zum Betrage von 10 Mk. für Hebammendienste und ärztliche Hilfe gewährt werden, und solange das Neugeborene gestillt wird, ein Stillgeld in Höhe von 50 Pfg. bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft. Die Kosten für diese Fürsorge fallen dem Reich zur Last, die Krankenkassen, die die Unterstützungen auszahlen sollen, werden sie von dort zurückerstattet erhalten.

Es sind somit im Nachtragsetat einige bedeutsame soziale Anforderungen erfüllt, leider im Hinblick auf die Größe und die Dringlichkeit der heutigen Anforderung, ist keine allgemein befriedigende Lösung erzielt. Aber wir sind überzeugt, die Regierung wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß der Ernst der Zeit auch im Innern des Landes Aufgaben stellt, denen gegenüber kleinlicher Bürokratismus und die alte Abneigung gegen weit aussehende sozialpolitische Pläne nicht mehr aufrechterhalten werden können. Die Widerstandsfähigkeit der Nation in diesem schweren Ringen, die der Krieg nach außen und nach innen uns auferlegt, ist vor allem

auch eine Frage der inneren Festigkeit, der Sicherung des Wirtschaftslebens und einer, wenn auch bescheidenen Existenz der ärmeren Volksschichten. Hier zögernd den wichtigsten Aufgaben gegenüberzutreten, heißt in dieser schwierigen Situation die Widerstandsfähigkeit des Volks schwächen.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

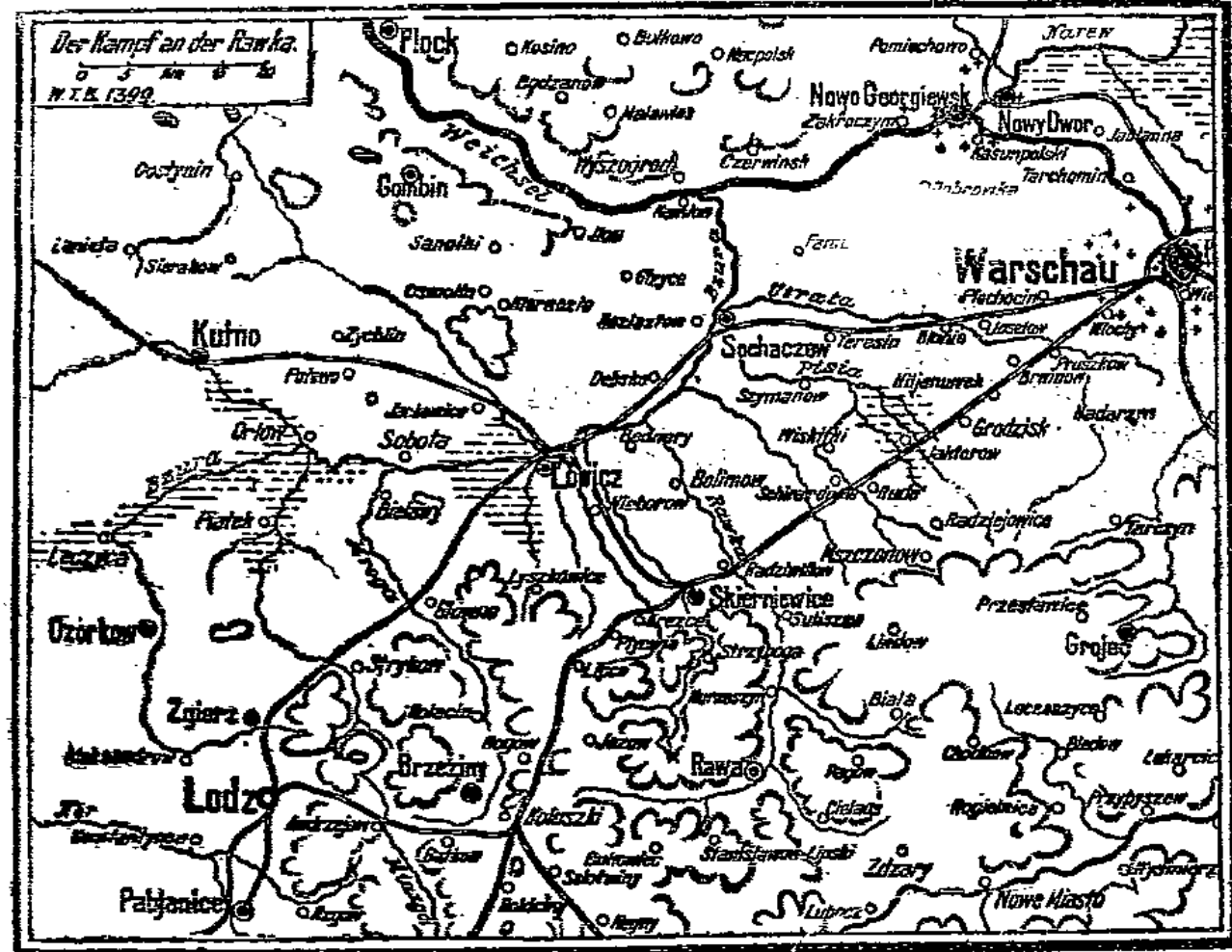
### Wehrbeitragszahlung auch nach dem Tode.

Der preussische Finanzminister hat in einem Erlaß an die Steuerbehörden darauf hingewiesen, daß die Wehrbeitragschuld eines verstorbenen Beitragspflichtigen eine Nachlassschuld ist, an deren Fälligkeit der Tod des Beitragspflichtigen nichts ändert. Nur die Bewilligung von Stundung oder der Entrichtung von anderen als den gesetzlichen Teilbeträgen erlischt mit dem Tode des Beitragspflichtigen. Dem Erben, der die gesetzlichen späteren Teilbeträge zum Voraus zahlt, steht demnach auch das Recht des Zinsenabzuges nach § 51 Absatz 2 des Wehrbeitragsgesetzes zu.

### Die Mandate der Abgg. Wetterlé und Weill.

In den beteiligten Reichsämtern befaßt man sich auf das eingehendste mit der Frage, wie die Mandate dieser beiden Abgeordneten zur Erledigung gebracht werden können. Beide bezeichneten sich in der französischen Presse als *ehemalige* Reichstagsabgeordnete, darin liegt aber kein formeller Verzicht auf das Mandat. Infolgedessen sind sowohl Wetterlé als auch Weill immer noch Mitglieder des Deutschen Reichstags. Der Reichstag kann aus eigener Entschließung nichts tun, denn das Recht, ein Mitglied dauernd auszuschließen, oder ihm das Mandat abzuverleihen, steht ihm nicht zu. Die Handhaben aber, die der Reichsregierung durch die Gesetzgebung geboten werden, sind auch nicht völlig einwandfreier Natur. Wir hören darüber folgendes: Verhältnismäßig einfach liegt noch der Fall Weill. Hier gelangt zunächst zur Anwendung der § 27 des Staatsangehörigkeitsgesetzes, der bestimmt:

„Ein Deutscher, der sich im Ausland aufhält, kann seiner Staatsangehörigkeit durch Beschluß der Zentralbehörde seines Heimatstaates verlustig erklärt werden, wenn er im Falle eines Krieges oder einer Kriegsgefahr einer vom Kaiser angeordneten Aufforderung zur Rückkehr keine Folge leistet.“



IX.

Der Konjul hatte keine gute Nacht gehabt, daran war der Kaiser mit dem Rücken schuld.

Aber allmählich begann das Wichtigere doch die Oberhand zu gewinnen, seine Gedanken fingen wieder an, sich ausschließlich damit zu beschäftigen, was da oben im Moor vor sich gehen mochte.

Er ertrag keine Unklarheit, und seine arbeitenden Gedanken fanden immer einen neuen Zusammenhang.

Er war froh auf den Beinen und hatte keine wächtige Lasse mit Kaffee noch nicht geliebt, als Ulf's Wagen drauhen vor der Tür hielt. Er ging mit seinem Futtertrock auf die Terrasse hinaus, um ihn zu begrüßen. Es war zeitig am Morgen ein Sonn zu Ulf hinuntergeleitet, der Konjul wünschte ihn zu sprechen, und Ulf hatte sofort begriffen, daß es sich um etwas Dringendes handelte.

„So laß doch Halvor für das Pferd sorgen!“ rief der Konjul dem Sohn ungeduldig zu und ging voran in sein Arbeitszimmer.

„Sag mal, Ulf,“ fing er an, als er drinnen auf dem Konjulstuhl saß, „es würde mich interessieren, etwas von diesen Moorrenntwässern da oben auf dem Meer zu hören. Wie weit sind die beiden Ingenieure nun eigentlich mit der Arbeit gekommen? Die müssen doch wohl bald genügend Wasser für die Spießeröhre haben.“

„Ja, Vater, wenn ich das versprechen könnte! Sie müssen sich ja schon rein blind geguckt haben in dem Moor da oben, denn jetzt haben sie auch angefangen, auf die Wassermassen Grund und Boden zu graben.“

„Ach, was du sagst! Kaufen sie da oben Land an?“

Der Konjul ging erregt auf und ab.

„Woher weißt du das, Ulf? Wird in der Stadt davon gesprochen?“

„Gott, Vater, das ist ja nur eine Bagatelle, — dieser kleine Streifen, der Wassermassen gehört!“

„Hast du das unten im Klub erfahren?“

„Ja, es wird erzählt. Es wird viel von diesen Moorrenntwässern gesprochen. Da kann ja Niels auch weißt, er versteht es, was sie reden zu machen. Er hat entschieden Anlage zu einem Robbenjäger.“

Der Konjul wandte sich hastig ab.

„So, ja, das hat er wirklich, merkte er und gab ein Glas Wasser.“ Er wusch die Hände für sich ein- und aus.

„Aber kannst du mir sagen, Ulf, wo er das Geld hernimmt?“ wandte er sich wieder an den Sohn. „Wer zeigte sich im Klub dafür interessiert? War Schiffsreeher Holkan mit dabei? Er hat Geld... Und was wollen sie, was in aller Welt wollen sie?“ hagelten die Fragen.

„Sie beschäftigen doch wohl nicht, der Stadt Mühlwasser für das ganze Jahr zu schaffen?“ fuhr er plötzlich auf. Er blieb stehen und tante auf den Lippen.

„Dazu gehört viel! Die großen Grongsmoore liegen darüber, und Arisbald Wolmar ist nicht der Mann, der sich seinen Grund und Boden wegstauen läßt.“

Er ging raslos auf und ab und blieb schließlich vor sich hinstarrend am Tisch stehen.

„Ja, ja, mein Junge, ja, ja... ach, du, sag doch Halvor, daß er ansann, ich will im Karriol fort... Mühlwasser für das ganze Jahr!“ rief er wieder hervor. „Das ist eine Million! Bitte, meine Herren, haben Sie die Güte, die zu schaffen!... Ich hätte wohl Luft, mal nach oben hinaufzufahren und mir die Gegend da anzusehen,“ sagte er dann schließlich.

Die Konjulin und Solette blühten vom Wohnzimmerfenster aus dem fortrollenden Karriol des Konjuls nach, während Ulf sich am Frühstückstisch von Ramsell Tant bedienen ließ.

„Ein wehres Glück, daß Vater ausfährt,“ sagte die Konjulin. „Er ist nicht gut angelegt heute... Weißt du, ob ihm jemand in der Stadt opponiert hat, Ulf?“

„Ach, der Alte gibt sicher nicht eher Ruhe, als bis er die Rettung der Dinge in Händen hat,“ bemerkte Ulf vom Tisch aus. „Und machen sie es trotzdem ohne ihn, so werden sie schon merken, wer den Rotillon kommandiert, sie werden schon tanzen müssen.“

„Und dann hatte er gestern diese unerwartete Szene mit Margarete!“ fuhr die Konjulin fort. „Es war höchst unverständlich von ihr, ihm in dieser Weise zu widersprechen. Frauen müssen es verstehen, geheimnisvoll zu sein. Man kommt so weit mit Vater, wenn man sich nur nicht seinem Willen entgegenstellt.“

Margarete holte sich Hut und Tasse aus dem Vestibül und verließ eilig durch die Gartentür.

Sie schlug den Weg ein, welcher bergauf führte. Sie mußte versuchen, Niels zu treffen, sie mußte ihn sehen, sie beharrte so dringend einer Bernünftigung nach den gestrigen Vorgängen.

Es war ihr gestern so leicht gefallen, das entscheidende Wort zu sprechen, aber seitdem stand ihr die Enttäuschung des Vaters und sein Zorn immer vor Augen. Er hatte einen so harten Zug im Gesicht bekommen, lächeln sie überhaupt nicht zu sehen. Nein, es würde auf die Dauer ganz unmöglich sein, ihm zu trohen.

Sie schlug einen Richtweg durch die Acker ein und mußte über Feldgatter und Steingänge steigen, hinter welchen sich die Hagebutten an den nackten Dornenweigen in die Luft ragten und Vogelbeeren feucht vom Nebel in ihrem festlichsten Rot prarrten.

Margarete ging eiligen Schrittes. Sie mußte nun bestimmen, wo sie ihn treffen konnte, und mußte von Zeit zu Zeit stehen bleiben und Atem holen.

Der Nebel hing wie Wollflocken unter dem undurchsichtigen Himmel... Plötzlich klang ein ohrenbetäubendes Krächzen und Krähen durch die Stille. Die Vögel flogen in Scharen vom Bergesabhang auf und schwirren wild schreiend im Halbkreis über dem Kopf des jungen Mädchens, um sich dann wieder auf denselben Zweigen niederzulassen.

„Margarete!“ klang es freudig von einem Seitenpfad herüber. Niels war mit ein paar Sägen bei ihr.

„Du hier oben? Welch ein lieblicher Anblick in diesem trüben Herbsttag!“ jubelte er, indem er ihre beiden Hände ergriff.

„Wir sehen dich ja nie mehr bei uns,“ stammelte sie erötend. „Du bist ja seit dem Sommer nicht mehr auf dem Lindstedt gewesen, da mußte ich doch herauf zu dir und nachsehen, ob du noch lebst.“

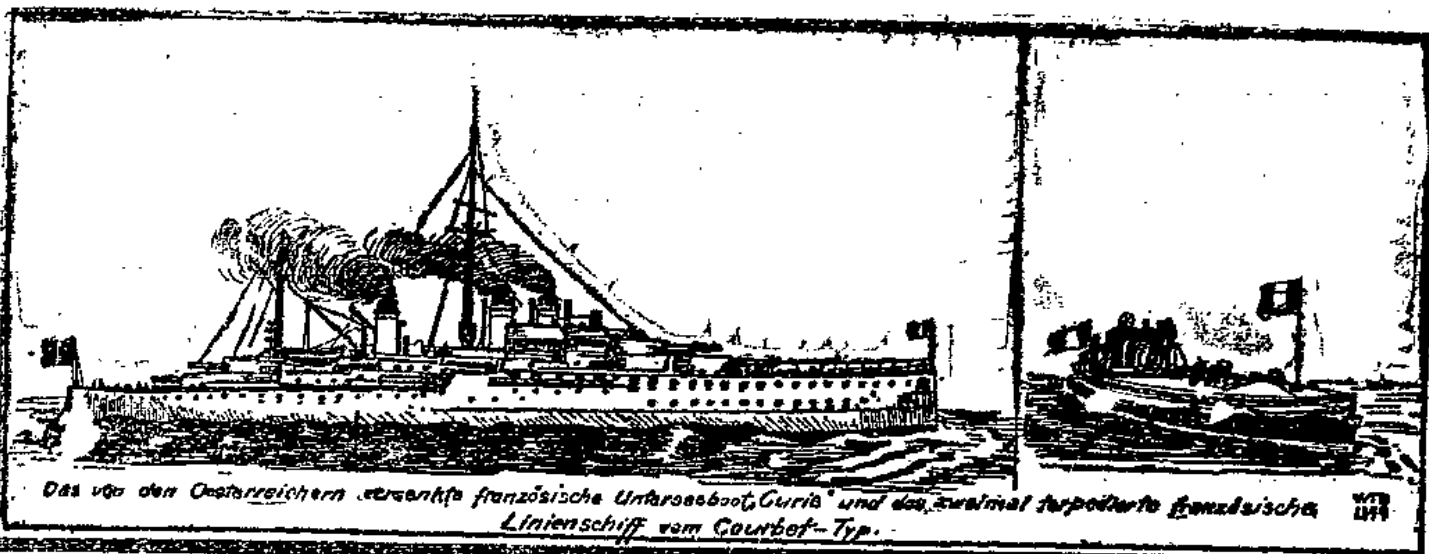
„Nein, Margarete,“ sagte Niels entschieden, „du mußt nämlich wissen, daß ich nicht eher wieder nach Lindstedt kommen werde, bis ich über eigenes Land herrsche. Aber dieser Tag dürfte nicht mehr allzuweit entfernt sein. Ich denke, noch im nächsten Jahre, wenn du wieder Vogelbeeren pflücker.“

Dabei nahm er ihr den Vogelbeerenzweig, welchen sie sich am Feldgatter gepflückt hatte, aus der Hand und steckte ihn an seinen Hut.

„Aber ich behalte schon ein Auge auf dich, das darfst du mir glauben... Ich habe dich ein paarmal von weitem im Stadtpark gesehen, und dann habe ich mich dort auf einen Baum unter den Bäumen gesetzt und in deinem Anblick geschwelgt, während du bei der Musik auf und ab gingest, von den Löwen der Stadt umschwärmt. Das war dann eine wahre Erquickung für mein müdes Hirn.“

(Fortsetzung folgt.)





Das von den Österreichern eroberte französische Unterseeboot „Gurib“ und das, zumal torpedierte spanische Linienschiff vom „Coubat“-Typ.

## Soziales.

**Die Arbeitslosenfürsorge der Stadt Berlin.** In der Woche vom 30. November bis 6. Dezember bezogen in der Stadt Berlin 16 752 Personen die kommunale Arbeitslosenunterstützung im Gesamtbetrage von 69 482 Mk., davon je 4 Mk. 14 278 Personen, je 5 Mk. 2474 Personen. Weiter wurden von der Stadt an 7124 Mitglieder von 15 Arbeiter- und Angestellten-Organisationen, die selbst fahrungsgemäß Unterstützung gewähren, Zuschläge im Gesamtbetrage von 22 284 Mk. gezahlt. Hiervon trafen auf die freien Gewerkschaften 6593 Mitglieder mit 20 151 Mk. — Die Landesversicherungsanstalt Berlin zahlte an Arbeitslose insgesamt 36 368 Mk. Sie unterstützte 4555 Personen.

**Weihnachtsunterstützung des Bergarbeiterverbandes.** Ueber 600 000 Mk. hat der Bergarbeiterverband im Dezember als Unterstützung an die Familien seiner im Kriege befindlichen Mitglieder ausgezahlt. Die Unterstützungssumme ist abgestuft nach der Dauer der Mitgliedszeit und nach der Zahl der Kinder unter 15 Jahren. So erhielten die allermeisten Familien je eine Summe von 30 bis 50 Mk., in einzelnen Fällen, wo die Kinderzahl besonders groß ist, auch über 50 Mk. Diese kameradschaftliche Liebesgabe ist den Kriegerfamilien just vor Weihnachten sehr zu Gute gekommen und hat sie gelehrt, das der Bergarbeiterverband auch den Familien seiner Mitglieder ein treuer Freund ist.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Verrat militärischer Geheimnisse.** Der Photograph Felix Schrader wurde am Mittwoch von der 5. Strafkammer des Landgerichts I Berlin wegen Diebstahls in vier Fällen in Tateinheit mit Verletzung des Geheimes wegen Verrats militärischer Geheimnisse zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt, wovon 1 Monat auf die Untersuchungshaft angerechnet wurde. — Der Angeklagte war im Admiralsstab als Photograph angestellt und hatte dort mehrere photographische Apparate, Pläne und geographische Karten, die zu militärischen Zwecken dienten, anvertraut. Der Gerichtshof hat nicht angenommen, daß der Angeklagte, wie auch das Reichsgericht bereits entschieden hat, die Sachen zu Landesverräterischen Zwecken benutzen wollte. — Die Verhandlung fand zum größten Teil wegen Gefährdung der Staatssicherheit unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Den Anwesenden wurde vom Gerichtshof Schweigebefehl auferlegt.

**Verurteilung eines belgischen Geistlichen.** Die „Köln. Ztg.“ meldet von der holländischen Grenze: Aus Brügge wird der „Tid“ gemeldet, daß der Geistliche Bergart, der vor einiger Zeit in Haft genommen wurde, durch das Kriegsgericht wegen Abwendung eines Berichts an die Feinde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden ist. Zur Abkürzung dieser Strafe sei er nach Deutschland gebracht worden. In Brügge fanden täglich Verurteilungen wegen Uebersmittlung von Briefen und anderer Vergehen statt.

## Freunden des Krieges.

Ein Genosse schreibt vom westlichen Kriegsschauplatz: Eine außerordentlich freudige Ueberraschung hat jetzt das Kommando eines im Westen stehenden Armeekorps seinen Mannschaften bereitet, eine Freude, die höher war als über Liebesgaben — es sei denn über das fast allgemein schwer vermißte Schmalz zum soldatischen „Königstuchen“, das in den vorderen Linien kaum zu haben ist.

Kaum zwanzig Kilometer von der Schlachtfront entfernt liegt das Städtchen X., das vom Kriege noch glimpflich behandelt ist, wenn auch eine Anzahl Schußlöcher und einige ausgebrannte Häuser noch von der überhanden dreißigjährigen Beschleßung erzählen. Jetzt dringt der Kanonendonner nur noch zeitweise bis hierher. Und hier zeigt sich den durchziehenden Truppen an einzelnen Straßenecken ein Holzschind, dessen Anblick allein dem Feldsoldaten freudigste Gefühle auslösen kann:

Armeebrausebad  
des... Armeekorps  
... Straße Nr. ...

Was das bedeutet, kann nur beurteilen, wer sich einmal seit zwei Monaten oder länger nicht ganz entkleidet und nicht ganz oder auch gar nicht mehr gebadet hat. Wer dazu noch seit Wochen im aufgeweideten Schühengraben lebte, ah und schließ, dem geht kaum ein Wunsch über: einmal sich richtig säubern zu können. Und solch ein Genuß winkt einem in X. ...

Dort ist binnen wenigen Tagen von den Handwerkern der Truppe in einer brachliegenden Bierbrauerei eine Brausebadanlage für etwa 50 Köpfe und eine einzelne Mannabteilung für unsere Offiziere eingerichtet worden. Die Tischler und Zimmerleute bauten Bänke und Kleiderablagen. Klempner und Installateure legten Röhren und besetzten die Brausetische. Das nötige warme Wasser wird in der vorhandenen Kesselanlage der Brauerei erzeugt. Tag für Tag rücken nun abgelagerte Truppen oder solche aus den benachbarten Standquartieren an, um hier die heiß ersehnte Generalreinigung vornehmen zu können. Die Leute erhalten Handtuch, Seife und ein Stückchen Seifelein oder Seifenlappen geliefert. Unter der wohlthuenden Wärme des strahlenden Wassers entwickelt sich unter den Männern, die wochenlang Not, Gefahr und Entbehrung miteinander teilten, eine fast ausgelassene Fröhlichkeit, wie wir sie vom pädelsden Kinde kennen. Ein Arzt ist stets zur Stelle. Leute, die etwa mit Hautkrankheiten oder gar mit fremden „Mitbewohnern“ behaftet sind, werden abgeondert behandelt und steht ihnen am Orte u. a. ein Desinfektionsapparat zur Verfügung.

Wer dann fein säuberlich gewaschen und abgetrocknet herabsteigt aus den himmlischen Höhen, findet ein anderes, das keine Menschenwerdung noch zu vervollkommen vermag: eine improvisierte Kasierstube mit Stühlen, Spiegel und sonstigen „Luxusgegenständen“ ausgerüstet, und mit Scheren und Messern, die in den Händen mehrerer sachkundiger Kriegsleute ihrer Opfer harren.

Man kann also diese geheiligten Hallen vollständig geläutert und verjüngt wieder verlassen. Die Mannschaften sind denn auch des Lobes voll über diese Fürsorge der Hygieniker der Armee, die zweifellos wesentlich dazu beiträgt, den Gesundheitszustand der Truppen auf der Höhe zu erhalten.

## Aus Nah und Fern.

**Schweres Explosionsunglück in Berlin.** Eine heftige Gaseplosion erfolgte gestern in der dritten Nachmittagsstunde in einem Hause im Norden Berlins. Durch die Gewalt des Aufdrucks wurden fast alle Scheiben des Hauses und der benachbarten Gebäude zertrümmert und zahlreiche Türen aus den Angeln gerissen. Mehrere Personen wurden mehr oder weniger verletzt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: Th. Schömann, Druck: Friedr. Meyer & Co.  
Sämtlich in Lissa.

## Englands Mitschuld.

Unser Londoner Korrespondent schreibt uns: Die noch nicht sehr zahlreichen, aber sich stetig vermehrenden Männer im öffentlichen Leben Englands, die von der Mitschuld der englischen Diplomatie an dem Ausbruch des Weltkrieges überzeugt sind und in deren Aufdeckung ihre Aufgabe sehen, lassen sich nicht mundtot machen. Jetzt veröffentlicht der angesehenen Schriftsteller S. R. Brailsford einen Artikel im „Labour Leader“ unter der Ueberschrift: „Wer ist verantwortlich?“

Brailsford liefert zunächst eine Uebersetzung des in England bisher gänzlich toteschwiegenen Berichts des belgischen Charge d'Affaires in Petersburg an seine Regierung, der am 30. Juli 1914 abgefaßt und nach Kriegsausbruch von den deutschen Postbehörden beschlagnahmt und dann in Deutschland veröffentlicht wurde. Brailsford legt das Hauptgewicht auf die Mitteilung des belgischen Diplomaten, daß insbesondere die Verletzung englischer Hilfe der Petersburger Kriegspartei das Uebergewicht verschafft habe, und zeigt an anderen Dokumenten, daß sehr viel für die Richtigkeit dieser Auffassung spreche.

Brailsford untersucht dann die Frage, warum Rußland während der bosnischen Krise in 1908 schließlich doch den Frieden gewährt hat, und warum es nun bei der serbischen Krise doch zum Weltkrieg gekommen ist. Er antwortet, daß der Unterschied eben darin gelegen habe, daß in 1908 Sir Edward Grey Rußland definitiv gesagt habe, daß England sich aus Anlaß der Balkanwirren in keinen Krieg verwickeln lassen werde, während das in 1914 ganz und gar nicht der Fall gewesen sei. Zwischen 1908 und 1914 sei eben das französisch-russische Bündnis gestiftet worden und sowohl die französisch-englische wie die englisch-russische Verständigung haben einen viel bestimmteren und engeren Charakter erhalten. „Das ist der Grund“, sagt Brailsford, „und der hinreichende Grund, warum Sir Edward Grey in der serbischen Angelegenheit sich nicht als unbeteiligter Zuschauer erklären konnte, wie er bei der bosnischen Affäre getan hatte. Die belgische Komplikation kam erst später und war für das englische Auswärtige Amt nur ein sekundärer Grund für die Intervention, so sehr er auch gewisse Kollegen Sir Edward Greys beeinflußt haben mag.“

Brailsford untersucht dann die Frage, ob das englische Auswärtige Amt am Höhepunkte der Krise die geeigneten Schritte unternahm, den Frieden zu retten.

Brailsford beantwortet diese Frage mit einem nachdrücklichen Nein! Sir Edward Grey habe allerlei lobenswerte Vermittlungsversuche gemacht, aber tat den einen Schritt nicht, der den Krieg hätte vermeiden können, nämlich er hielt Rußland nicht von Provokationen zurück, obgleich dies in seiner Macht gelegen hätte. Rußland wußte genau, daß die Mobilmachung den Krieg mit Deutschland bedeutete, Rußland marschierte in den Krieg entschlossen und mit Vorbedacht.

Brailsford fährt fort wie folgt: „Die merkwürdigste Krise in dieser geheimnisvollen Krise ist, daß die britische Diplomatie genau wußte, wo die Gefahr lag, aber keine wirklichen Schritte unternahm, um ihr vorzubeugen. Sie setzte eine Formel auf; sie beantragte Vermittlung; sie machte mit der größten Fruchtbareit und Eifrigkeit einen Kompromißvorschlag nach dem andern — aber das wirklich Wesentliche tat sie nicht. Sie tat keine wirklichen Schritte, um die russische Mobilmachung zu verhindern oder hinauszuschieben. Wir finden, daß unser Gesandter am 25. Juli Herrn Sazanow davor warnte, was wirklich eingetroffen ist — daß wenn Rußland mobilisiert, Deutschland sich nicht mit der bloßen Mobilmachung begnügen oder Rußland Zeit lassen würde, die seinige durchzuführen, sondern daß es wahrscheinlich sofort den Krieg erklären würde.“ In diesem selben Tage beschloß Rußland die Mobilmachung. Wäre der Charakter der Gefahr damals noch nicht klar gewesen, so würde sie zwei Tage darauf von dem deutschen Kanzler in seinem Interview mit unserem Gesandten in Berlin genau präzisiert — die Gefahr würde sich einstellen, wenn Rußland nicht nur im Süden gegen Oesterreich, sondern auch im Norden gegen Deutschland mobilisiere. Auch diese Warnung blieb unbeachtet, und in der Nacht vom 30. bis 31. Juli wurde der verhängnisvolle Befehl zur Mobilmachung im Norden erteilt.

Bei jedem Interview zwischen Sir George Buchanan und Herrn Sazanow warnte und plädierte unser Gesandter. Endlich wurde ihm (27. Juli) offen gesagt, daß die Mobilmachung ihren Fortgang nehmen werde. Noch war es Zeit für Sir Edward Grey, zu sprechen. Es gab ein Wort, das den Frieden hätte retten können: „Wenn ihr gegen Deutschland mobilisiert, ehe alle Hilfsmittel der Diplomatie erschöpft sind, dann werden wir euch als die Angreifer betrachten und keinen Mann und kein Schiff in Bewegung setzen, um euch zu helfen.“ Dieses Wort hat Sir Edward Grey nicht gesprochen, noch etwas Ähnliches. Er beruhigte sich bei der russischen Mobilmachung und Sir George Buchanan plädierte bloß, daß die Truppen die Grenze nicht überschreiten möchten.

Das englische Weißbuch zeigt, daß Sir Edward Greys Diplomatie in manchen Beziehungen erfolgreich war. Er brachte Deutschland dahin, in letzter Stunde einen Druck auf Oesterreich auszuüben. Er brachte Oesterreich dahin, in letzter Stunde im Hauptzeitpunkt nachzugeben. Er versagte aber und konnte den Frieden nicht retten, weil er Rußland nicht kontrollieren wollte oder konnte. In dem Augenblicke, wo Rußland einen verhängnisvoll provokatorischen Schritt tat, gelangte es zu der Ueberzeugung, daß unsere Unterstützung gesichert war. Nichts wurde getan oder gesagt, um diese Unterstützung von Rußlands Bereitwilligkeit, der Sache des Friedens zu dienen, abhängig zu machen. Insofern trifft unsere Diplomatie ein Teil der Verantwortung für das gemeinsame Verbrechen.

Sir Edward Grey sah endlich, wie das Gruppensystem die große Gefahr vorbereitet hatte. Er sah den Ausweg in der Schaffung eines Konzerts. Es war zu spät. Er war durch seine Verpflichtungen gegenüber Frankreich gebunden, und weder er, noch Frankreich konnten sich von dem Grundtag: „Recht oder Unrecht — mein Verbündeter“ genügend freimachen, um sich von diesem Verbündeten zu trennen, als er ihre Warnungen verschmähte und die unglückseligere Entscheidung traf, die einen Weltkrieg entzündete.

Diese Aufforderung zur Rückkehr ist durch den Aufruf der Wehrpflichtigen bis einschließlich des Landsturms ergangen. Dazu kommt dann noch die Verordnung vom 15. August 1914 zum Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz, die bestimmt:

„Alle im Heere, in der Marine oder in sonstigen Kriegsdiensten feindlicher Mächte stehenden Deutschen haben sich unverzüglich in das Inland zurückzubehalten.“

Diese Bestimmung würde — immer die Richtigkeit des vom „Sigaro“ veröffentlichten Briefes vorausgesetzt — auf Weill zutreffen, der nach diesen Angaben am 5. August in das französische Meer eingetreten ist. Diese Handlung würde zudem den Tatbestand des Landesverrats erfüllen. Der Statthalter von Elsaß-Lothringen hätte also, nach vorangegangener erfolgloser Aufforderung an Weill, nach Deutschland zurückzuführen, den Verlust der Staatsangehörigkeit auszusprechen. Damit entfällt dann die Voraussetzung des Artikel 20, § 4 der Verfassung, wonach zum Abgeordneten nur wählbar ist, wer einem Bundesstaat seit mindestens einem Jahr angehört. Mit dem Verlust der Staatsangehörigkeit wäre nach dieser Auffassung das Mandat eo ipso erloschen.

Schwieriger liegt die Sache mit Wetterlé. Er steht in keinem militärpflichtigen Verhältnis mehr, ist überdies auch über das militärdienstpflichtige Alter hinaus, ist vermutlich nicht in den französischen Staatsdienst eingetreten und hat zweifellos das Recht, sich seinen Wohnsitz zu nehmen, wo er will. Seine deutsche Staatsangehörigkeit verliert er erst dann, sobald er die Staatsangehörigkeit in Frankreich auf seinen Antrag erworben hat. Ob letzteres eingetreten ist, dürfte während des Krieges kaum festzustellen sein. Wetterlé wird bekanntlich wegen Landesverrats verfolgt. Bei Verurteilung wegen dieses Reates kann auf Verlust des Reichstagsmandats erkannt werden. Alle diese Wege sind aber umständlich und es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß dem Reichstag, der am 2. März wieder zusammentritt, eine Vorlage auf Abänderung oder Ergänzung der Reichsverfassung zugehen wird.

### Das Vermischen von Mele.

Der Minister für Handel und Gewerbe, der Landwirtschaftsminister und der Minister des Innern erlassen folgende Bekanntmachung: Auf Grund des § 1 der Verordnung des Bundesrats vom 19. Dezember 1914 über das Vermischen von Mele mit anderen Gegenständen, bestimmen wir, daß Roggen- oder Weizenkleie, die mit Meleasse oder mit Zucker vermischt ist, in Verkehr gebracht werden darf.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

### Die preussische Verlustliste Nr. 109

enthält folgende Truppenteile:  
Oberkommando der Armeeabteilung v. Strang.  
Stappen-Inspektion 1: Feldgenarmeerie-Trupp.  
Infanterie ufm.: Stab der 6. Brigade und der Brigade Nr. 227/228. — Garde: 1., 2., 3. Garde-Reg. Garde-Grenadier-Reg. Nr. 5, Garde-Jäger- und Garde-Reserve-Jäger-Bataillon. — Grenadier, bezw. Infanterie, bezw. Pfüller-Regimenter Nr. 1, 2, 5, 9, 10, 13, 17, 21, 23, 24, 25, 26, 28, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 55, 52, 66, 67, 69, 70, 71, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 90, 95, 123, 135, 142, 143, 144, 145, 148, 150, 152, 153, 160, 161, 165, 170, 171, 172. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 8, 9, 10, 11, 15, 16, 17, 19, 22, 23, 25, 26, 32, 34, 36, 38, 39, 40, 49, 56, 71, 77, 79, 92, 98, 202, 203, 215. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 10, 11, 18, 20, 22, 23, 26, 28, 36, 38, 39, 40, 46, 48, 53, 60, 75, 77, 110. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 8, 11, 12, 13, 14, 16, 20, 22, 28, 31, 33, 34, 35, 49, 50. — Landsturm-Bataillone Allenstein I, Dantenstein, Beuthen i. Ob.-Schl., L. u. H. Breslau, Krieg, Deutsch-Cyrlau, II Gleiwitz, Goslar, Königsberg I, Königsberg, Osterode, Neufahrwasser, Neuhaldensleben, Neufalz, Neustadt, Sondershausen, Weiskopf. — Festungs-Boots-Abteilung Königsberg i. Pr. — Jäger-Bataillone Nr. 2, 4; Ref.-Jäger-Bataillone Nr. 2, 4, 16.  
Kavallerie: 1. Garde-Dräger; Garde-Husaren; 8. Garde-Ulanen; Reserve-Garde-Ulanen; Schwere Reserve-Reiter Nr. 2; Kürassiere Nr. 7, 8; Dräger Nr. 4, 10, 11; Husaren Nr. 5, 7, 11, 15; Ulanen Nr. 7, Reserve-Ulanen Nr. 6; Jäger zu Pferde Nr. 1, 4, 6, 12, 13; Komb. Landwehr-Kavallerie-Regiment des XVII. und XX. Armeekorps; Reserve-Kavallerie-Abteilung Nr. 49; Landsturm-Eskadron des V. Armeekorps.  
Feldartillerie: Regimenter Nr. 5, 33, 36, 40, 45, 47, 52, 54, 55, 56, 76, 80, 84; Reserve-Regimenter Nr. 7, 20, 43, 49, 51; 1. Landwehr-Batterie des IX. Armeekorps; Landwehr-Abteilung des I. Armeekorps.  
Fußartillerie: Reserve-Regimenter Nr. 11, 16.  
Pioniere: Regimenter Nr. 24, 30; Bataillone: I. Garde. II. Nr. 1, II. Nr. 2, Nr. 3, 4, 5, 6, 8, I. Nr. 15, I. Nr. 21, Ersatz Nr. 5; Versuchs-Kompagnie; Landwehr-Kompagnie Nr. 1 des IV. Armeekorps.  
Sanitäts-Formationen: Krieg- u. Sanitäts-Kolonnen Nr. 2.  
Bayerische Verlustliste Nr. 126.  
Württembergische Verlustliste Nr. 82.  
Wir heben hervor: Grenadier Christian Lütgens, Rabenbüsch, Fürstentum Lüneburg (Grenadier-Regiment 2, Stettin. Waishaute vom 3. bis 14. Nov.) — Kriegsfreiwill. Georg Oberz, Düsseldorf, bisher verwundet, zur Truppe zurück (Pfüller-Reg. 39, Düsseldorf). — Musiketier Heinrich Schlicht, Neufalz, Kreis Stormarn, vermißt (Inf.-Reg. 128, 3. Bat., Neufahrwasser. Stante 15./16. und Brägesjonons 24. Okt.)







## Stille Nacht.

Von Wilhelm Scharrelmann.

Es hatte den ganzen Tag geschneit, und in der engen Pflaßgasse, wo man nicht Raum genug hatte, den Schnee aus dem Wege zu schaffen, lag er zu zwei hohen Wällen an den Häusern aufgeschichtet. Ein fußbreiter Pfad führte nur mehr dazwischen zu den Türen, und noch immer sanken die weichen Klößen vom Himmel herab, zogen allem Dunklen und Schmutzigen der engen Gasse ein schimmerndes Feiertagskleid für das kommende Weihnachtsfest an, und dämpften die Geräusche der Gasse zu der geheimnisvollen Stille, mit der das Fest nach der Anruhe der vergangenen Wochen seinen Einzug halten wollte.

Bei Trina Weibsch hatte die Ladenkugel den ganzen Tag kaum eine ruhige Minute gehabt, — denn an keinem Tage im Jahre sah das alte Fräulein so viele Besucher bei sich, als am Tage vor Weihnachten. In der Pflaßgasse und im Spiekersgang, in der Brücken- und St. Annenstraße brannten an diesem Tage wenige Bäume, deren Lichte nicht aus Trina Weibsch Laden waren. Selbst aus den vornehmen Häusern an der Wallstraße kamen dann Leute in das enge Gängeviertel heruntergestiegen und stapften durch den Schnee nach dem kleinen Laden in der Pflaßgasse. Es war ein altes Geschäft, und Trina Weibsch Großvater hatte an derselben Stelle und hinter demselben Treifen gestanden und Lichte verkauft. Mit den Jahren war dieser Laden dann allmählich eine Karitativgewerbe, eine Seshenswürdigkeit. Darum achtete die Besitzerin auch ängstlich darauf, daß nichts geändert würde im Hause. Für neuartige Einrichtungen, Gas, elektrisches Licht und ähnlichen „Zauber“ hatte Trina Weibsch keinen Sinn. In ihrem Laden brannte noch eine Petroleumlampe unter der Decke, und eine alte Messingwaage, wie sie längst in keinem Geschäft mehr benutzt wurde, hing mit dünner Kette an einem großen Balken unter der Ladenbede.

Da es bereits nach 8 Uhr und nicht zu erwarten war, daß noch Kunden kommen würden, konnte auch Trina Weibsch endlich daran gehen, ihren Baum zu schmücken. Denn trotzdem sie völlig allein stand und ihre Weihnachtsfreude mit niemand teilen konnte, ihren Tannenbaum mußte sie haben. Man wollte doch auch wissen, daß Weihnachten war.

Sie trat in ihre Stube, die hinter dem Laden lag und mit diesem durch eine Glasür verbunden war, und machte sich an die Arbeit. Der Baum stand schon auf dem Tisch und hatte die Stube mit dem köstlichen Wohlgeruch seiner Nadeln erfüllt. Trina Weibsch wurde ganz weihnachtlich zumute. Aus dem alten braungefärbten Schrank, der die eine Ecke des Zimmers einnahm, kramte sie jetzt langsam und umständlich ein paar Pappschachteln heraus, in denen sie den Christbaumschmuck vergangener Jahre säuberlich geordnet bewahrte. Vorsichtig öffnete sie die Schachteln, nahm ein Stück nach dem andern mit spitzen Fingern aus der rosa Watte heraus und hing es in den kleinen Baum. Da waren Netze und Ketten aus Goldpapier und kleine Engel aus Wachs mit Flügel aus Seidengaze und Plüsch, Sachen, mit denen ihre Mutter ihr schon vor vielen Jahren den Baum geschmückt hatte, und von denen jedes Stück eine Erinnerung an ihre Kinderzeit wachrief. Vergoldete Nüsse waren darunter, die nie verzehrt worden waren, und Sterne aus Pappe, die mit Goldfäden umwickelt waren, Körbchen und Tüten aus Buntpapier mit kleinen silbernen Sternchen besetzt.

Lächelnd wie ein Kind, das eine Schachtel mit Spielzeug geöffnet hat, stand Trina Weibsch da, das schon ergraute Haar schlicht über die Stirn geschleift, die breite goldene Brosche, die ihre Mutter bereits getragen, zur Feier des Abends an den mit weißer Kälte gezeichneten Halsauschnitt des grauen Kleides gesteckt, und lächelnd in gelassener Freude. Nun fehlten nur die Lichte noch, und sie ging in den Laden hinüber, um sich eine Schachtel zu holen, als noch einmal die Haustür geöffnet wurde und unter dem raselnden Gehimmel der alten Türlocke, ein Junge von etwa 10 Jahren über die Schwelle trat, schmutzig und zerissen im Zeuge, verhäuptigt und die frierenden Hände in den Hosentaschen vergraben. „Na, Emil?“ fragte Trina, den Jungen mustend, der einen festsam verstorbenen Eindruck machte und keine Worte finden konnte.

Sie — Sie — sollten mal eben — zur Mutter rüberkommen! stotterte er schließlich. So? fragte Trina Weibsch, im ersten Augenblick ein wenig erstaunt. Aber sie begann sich nicht lange. Ihren Tannenbaum konnte sie auch nachher noch aufputzen.

Na, is gut, ich komm gleich, sagte sie hinzu, und ging in ihre Stube zurück, um sich das große rotfarbene, wollene Tuch über die Schulter zu schlagen, das ihr bei allen Ausgängen statt eines Mantels diente. Sorgfältig verschloß sie darauf ihre Haustür und schob den alten Haushlüssel, der lang und schwer wie eine kleine Pistole war, in ihre Tasche und folgte dem Jungen in das Nachbarhaus, wo die Familie Budelmann wohnte. Es war eine heillose Wirtshaft darin. Die Kinder — es gab bereits vier kleine Budelmänner im Hause — standen mit verstörtem Gesichtern auf dem Haufwerk, der allein durch die aus der Stube scheinenden Petroleumlampe erleuchtet wurde — hatten die Hände in die Taschen geschoben und wackelten mit den Ellenbogen, um sich warm zu halten. In der einzigen Stube des Hauses aber, die den Eltern auch zugleich als Kammer diente, lag die Frau in dem großen breiten Bett, hielt die Hände in der Bettdecke festgekrampft und schlief leise.

Na? fragte Trina Weibsch. Ja, ja! schlief das Weib in seinen Kissen, ist das 'n Anglick!

Wo können Sie das wissen? Das warten Sie man mal erst ab! tröstete Trina Weibsch.

Damit begann sie aber sofort Hand anzulegen, schüttelte der Wöchnerin die zermühten Kissen auf, gab der Dürftenden zu trinken und trat dann wieder auf den Flur hinaus.

Jungens, sagte sie, kommt mal her! Vier bellkommene Gesichter drängten sich vor die Stubentür.

Also, hört mal zu! begann sie. Eurer Mutter ist nicht gut heute Abend! Aber wir wollen sie schon wieder zurechtfriegen. Nur müßt ihr müßig sein! Hier steht ihr bloß im Wege herum. Also marich ins Bett!

Gehorsam machten die Kinder bereit, um die Treppe hinauf in ihre Bodenkammer zu gehen.

Halt! rief Trina noch einmal von unten! Der Rudi muß noch hier bleiben! — Komm mal her, mein Junge! Also du gehst zu deinem Vater und sagst ihm, wenn er nicht viel Tannenbäume mehr verkauft heute Abend, soll er nach Haus kommen. Mutter war zu Bett gegangen, hörst du? Aber nicht bange machen sollst! rief sie dem Knaben nach, der schon das Haus verlassen hatte und die Pflaßgasse hinunter lief, um seine Bekannte zu begrüßen.

Darauf ging sie in die Küche, blies das Feuer im Herd an, legte Lort auf und setzte einen Kessel mit Wasser ans Feuer.

Warmes Wasser ist auf alle Fälle nötig, dachte sie, öffnete dann wieder die Tür zur Stube und rief hinein: Nun gehe ich rüber und hol die Webersche her!

Ja, ja, schlief die Wöchnerin. Wenn der Gottlieb nur bald käme!

Vielleicht verkauft er grad eben noch 'n paar Bündel antwortete Trina Weibsch. Da kann er doch nicht gleich nach Haus rennen! Er wird ja nicht zum erstenmal Vater heute Abend!

Leise verließ sie das Haus, ging die Pflaßgasse hinunter durch Spiekersgang und Brückenstraße in die St. Annengasse, wo die Webersche wohnte. Als sie mit der Hebamme, einer alten ungewöhnlich dicken und gemüthlichen Frau (von der man es glaubte, wenn die Leute sagten, daß sie im Stehen schlafen könne) zurückkam, ging sie ohne ein Wort weiter zu verkieren, wieder an die Vorbereitungen, die Sorge für die Wöchnerin nun der Hebamme überlassend. Sie kostete Kaffee, — den Zucker dazu holte sie aus ihrem eigenen Hause — wusch die Tassen auf, die vom Nachmittag noch in der Küche standen, steckte dem Jungen, der eben vom Weihnachtsmarkt mit der Bottschaft zurückkam, der Vater wollte sehen, daß er bald käme, vor dem Zubettgehen noch ein Stück Zucker zu und ging dann daran, in der Stube etwas Ordnung zu schaffen.

So! sagte sie, als sie auch damit fertig war. Wo ist nun die Wäsche für das Kind?

Die Wöchnerin zeigte auf einen Kusszug in der Kommode, den Trina Weibsch öffnete. Ein paar armselige Tücher und Tüchlein waren alles, was die Mutter zusammengebracht hatte.

Und wo solls drin liegen? fragte sie, die Wäsche auseinander.

Ich nehm's zu mir ins Bett, antwortete die Wöchnerin, sich das seichte Haar aus der Stirn streichend. Weil wir doch auf feins mehr gerechnet haben! setzte sie hinzu. Du wollt Gottlieb 'ne kleine Bettstelle zimmern — aber da kam ihm nu' das Fest dazwischen.

Trina Weibsch begann sich nicht lange. Auf ihrem Hausboden bewahrte sie noch die Wiege auf, in der sie einst selbst als Neugeborene gelegen. Die mußte noch mal ihrem Zwecke dienen.

Sie ging in ihre Wohnung hinüber und holte sie vom Hausboden herunter. Es war ein unsörmliches, aus Weiden geflochtenes Möbel, breitbauchig und tief, mit brauner Oelfarbe gestrichen. Die Vorhänge, die einmal daran gesessen hatten, waren längst von den Motten zerfressen. Aber es mußte noch mal gehen damit.

Sorgfältig reinigte sie die Wiege von dem Staub der Jahre, der sich darauf niedergelassen hatte, und trug sie dann in Budelmanns Haus hinüber.

Als sie die Stube wieder betrat, war das Kind soeben geboren. Die Hebamme sah und badete es schon.

Mein Gott, sagte die Mutter leise, wieder 'n Junge! Und Gottlieb hat immer gesagt, wenns doch wenigstens diesmal 'n Mädchen wird. Ach was! sagte Trina Weibsch, so 'n Junge kann schon mit vierzehn Jahren mit verdienen helfen. Das ist was Keelles. Und denn: die Kleiderchen für so 'n Dirn! 'n Junge kriegt Hoje und Jade — fertig ist er.

Die Hebamme hatte das Kind in ein paar Tücher gewickelt, und nun bettete es Trina Weibsch mit mütterlicher Sorgfalt in die Wiege.

Was Sie sich für Mühe machen, Fräulein Weibsch, sagte die Wöchnerin, der Nachbarin dankbar die Hand drückend.

Wo denn Mühe? fragte Trina Weibsch. Schön ist sie ja nicht mehr! Aber wachen kann so 'n Götter immer noch drin!

Da trat der Vater des Kindes ins Zimmer. Er blies sich eine Weile in die blauegehornten Hände, ehe er an das Bett trat, damit sich die Wöchnerin nicht erkälte.

Na, Marie? Hast's schwer gehabt? fragte er, den übigen zuckend und beugte sich über die Wiege, um das Kind zu betrachten.

Na, freut's Sie 's nicht? fragte die Hebamme, ihn neugierig mustend. Und just auf 'n Weihnachtsabend!

Der Vater antwortete nicht. Er betrachtete das Kind mit sorgvoller Stirn, wie es an einem Finger schmäkelnd, mit geschlossenen Augen in den Kissen lag.

Na ja, sagte er endlich seufzend, sich den dichten, rot-blonden Bart, den der Schnee durchmüht hatte, mit dem Saftuch trocknend. Man muß sich drin finden.

Die Wöchnerin begann leise zu weinen, und der Zimmermann trat nun zu ihr und strich ihr tröstend mit seinen plumpen Händen über die Waden.

Sei still, Marie. Am End kriegen wir's ja auch noch groß. Wenn's auch mal knapp ist. Du küll, ja, ja!

Allmählich aber verstiegen die Tränen der Frau. Sie machte sogar einen schwachen Versuch zu lächeln.

Gibst'n mir nicht mal? sagte sie und hob das vergrämte und früh gealterte Gesicht mit den noch nassen Augen zu ihrem Manne auf.

Die Hebamme hatte das Zimmer verlassen und sich in der kleinen, verräuchernten Küche hinter eine Tasse Kaffee gesetzt, die ihr Trina Weibsch zurechtgestellt hatte. So nahm der Vater das Kind selbst aus der Wiege, die sich leise Inarend in Bewegung setzte, als er die Bettdecke abnahm, um das Kind herauszunehmen.

Vorsichtig, als könne er das zarte kleine Wesen zerbrechen, nahm er es auf und legte es der Mutter an die Brust.

Da fiel durch das kleine Fenster, das von der Stube auf den Flur ging, plötzlich schimmernder Lichterglanz über Mutter und Kind. Im selben Augenblick wurde auch schon die Stubentür geöffnet und Trina Weibsch kam mit dem brennenden Tannenbaum in die Stube, den sie vorhin für sich zu schmücken begonnen hatte.

So, sagte sie, den Baum auf den Tisch stellend, als wäre das alles ganz selbstverständlich und gehöre sich nicht anders, da haben die Kinder morgen früh doch auch 'ne Weihnachtsfeier!

Damit drehte sie sich wieder um und hatte das Haus schon verlassen, ehe von den Budelmännern nur ein Wort vor Ueberraschung sagen konnte.

Das ist eine, die Weibsch, sagte die Wöchnerin leise, voll dankbarer Freude, die Augen mit dem Rücken der freien Hand wischend.

Ja, was soll nu das? brummte der Zimmermann, ärgerlich über die Rührung, die in ihm aufstieg, und sah mit verschwimmendem Blick in das stille Licht der Kerzen, die einen trübenden Weihnachtsglanz in der engen kleinen Stube verbreiteten, der sich schimmernd über den armseligen Hausrat legte, den die schlafenden vier Wände des Zimmers umschlossen, und die drei Menschen darin in einen Glanz tauchte, der alles wie mit einem Zauberschlage lächelnd verschönte.

Minutenlang blieb es still im Zimmer, so still, daß man deutlich die Kinder in Nr. 9 hören konnte, denen man eben den Baum angezündet hatte und die mit hellen Stimmen

ihr: Stille Nacht! Heilige Nacht! sangen, daß jeder Ton durch die dünne Mauer zu vernehmen war.

Na ja! sagte der Zimmermann schließlich, als es still geworden und nur das Knistern eines Zweiges zu vernehmen war, der einer Kerze zu nahe gekommen war. Wer weiß, was aus so 'nem Götter wird! Haben wir die andern vier bis heute satt gekriegt, so werden wir das Kleine ja wohl auch noch groß kriegen!

Wenn's nur gesund bleibt, Gottlieb —!

Ich geh' nun, rief die Hebamme vom Flur aus, klinkte gleichzeitig die Tür auf und rief: Gute Nacht denn!

Leise verließ sie das Haus und klappte durch die verschneite Pflaßgasse nach Hause.

Kurze Zeit später, nur durch die Dicke einer Mauer von der Stube der Wöchnerin getrennt, ging Trina Weibsch zufrieden lächelnd zu Bett. Ehe sie die Kerze ausblies und die Decke über sich zog, streifte sie sich mit sorgfältiger Umständlichkeit die große, weiße Nachtmühe über den Kopf, knöpfte die breiten Bänder daran unter dem Kinn fest und drückte den Kopf in die Kissen, zufrieden mit sich selbst und von einer inneren Größlichkeit erfüllt, die ihr das Herz so weit und leicht machte, wie lange nicht.

Na ja, sagte sie mit kindlicher Zufriedenheit zu sich selbst, als ihre Gedanken wieder in die Stube bei Budelmännern zurückkehrten, wenn's ihnen nun gar zu schwer wird — fürs erste bin ich ja auch noch da!

Lächelnd dachte sie daran, daß der Kleine nun seinen ersten Schlaf in derselben Wiege tue, in der auch sie einst gelegen, und daß das Licht ihrer Weihnachtskerzen das erste gewesen sei, das dem Kinde geleuchtet habe.

Zwischendurch überlegte sie, ob sich von dem Vorrat an Ketten und Tüten aus Goldpapier, den sie zurückbehalten hatte, im nächsten Jahre noch ein Baum werde schmücken lassen? Den Engel mit dem blauen Rücken und den blonden Locken hatte sie ja allerdings mit weggegeben. Der hing nun trocken im Baum bei Budelmännern.

Aber was für glückliche Gesichter würden die vier kleinen Budelmänner machen, wenn sie morgen früh den Baum zu sehen bekämen. Und sie selbst? Hatte sie nicht schon ihre Weihnachtsfreude gehabt, vorhin, als sie den Baum geschmückt, und noch mehr, als sie ihn hinübergetragen hatte in das Nachbarhaus? Wie der Schnee unter ihren Füßen gefunktelt hatte, und wie hell der Baum die kleine Stube gemacht hatte, wo das Neugeborene an der Brust der Mutter gelegen! Lächelnd schlief Trina Weibsch über ihren Gedanken ein.

Draußen hatte es aufgehört zu schneien. Ueber der Pflaßgasse erglänzte ein Stern, strahlend hell und flimmernd — wie eine brennende Kerze aus Trina Weibsch Laden.

## Kriegsbilder.

### Ein Feldpostbrief.

Ein Mainzer Gewerkschaftsbeamter schreibt vom westlichen Kriegsschauplatz an einen Genossen:

D. . . . 30. November 1914.

Lieber Freund!

Eine freudigere Ueberraschung als Euer prächtiges Geschenk, dieser herrlich wärmende Behälter, ist mir in diesem sonst nicht gerade an freudigen Ereignissen reichen Feldzug noch nicht zuteil geworden. Nehmt meinen herzlichsten Dank dafür. Als ich gestern Abend (ausnahmsweise wurde die Post am Abend schon ausgegeben) dieses inhaltsreiche Paket erhielt, kam ich gar nicht dazu, es zu öffnen und auf seinen Inhalt zu prüfen. So gern wie man das tut, es war der Befehl zum Bereithalten gekommen, da der Abmarsch jede Stunde erfolgen konnte. Da wir gegenwärtig, seit 1. November, in Ortsunterkunft hier sind, erfordert das Einpacken der Wäsche, Ausrüstungsstücke, der Küchenrichtung, nicht geringe Zeit. Wir haben es mit der Zeit zum rüstigen Komfort gebracht. Wir besitzen eine Fleischhackmaschine, Kartoffelpresse, Kaffeemühle, Bratentöpfe, sogar eine Uhr usw. Elektrisch Licht selbst angeschlossen, haben wir auch schon eingerichtet. Da sieht's also, daß neben dem Brot, Fleisch, Reis, Kartoffeln, Erbsen, Salz, Kaffee, Zucker und sonstigen Vorrat für 16 Mann, aus der provisorischen Wohnung ein recht netter Umzug zu bewältigen ist. Wenn es also heißt, abzurücken, dann geht es wie in einem Ameisenhaufen zu, und nichts darf vergessen werden, sonst ist man nachher im Schwindel, denn requirieren — gibts nicht mehr! Unsere Wägen mühten mal so eine Ortsunterkunft über sich ergehen lassen! Dem Krieg wollte ich ihnen gar nichts wünschen. Den Leuten hier gehört kein Stall und kein Wohnraum mehr, kein Stroh, kein Heu, kein Holz, keine Kartoffel. Da kommt's Du mal höchstpreizig sehen, die noch dazu statt in bar in Bars ausgezahlt werden. Für 100 Kilo Kartoffeln werden 2 Franken (1,60 Mk.) gefordert. Ich war dabei, wo wir drei prächtige Kinder holten, jedes nach unseren Verhältnissen in Deutschland 500 Mk. wert, aber der Besitzer erhielt einen Bon über 600 Franken. Das ist das Gegenteil von Apothekerpreisen, die in den vom Kriege nicht berührten deutschen Landesteilen gezahlt werden müssen. Trotzdem sieht und hört man — ach so viel! — von der menschenhaften Bereitschaft, ja vom direkten passiven Widerstand so vieler deutscher Landwirte, die die Not der Zeit nicht begriffen und wenig in ihrem Besitze dahinschliefen; die danach trachten, ohne sich um die Not der Opfer des Krieges und deren Angehörige zu kümmern, aus dieser schweren obergerichteten Zeit noch Vermögensvorsorge an sich zu ziehen. Ein Verhalten, für das ich keine andere Bezeichnung als Mäher kenne. Und trotz dem vorhin Gesagten ist die hiesige Bevölkerung wirklich gastfreundlich! Jeden Raum, und nicht den schlechtesten, stellen sie zur Verfügung, viele von uns haben Betten. Kommt man in ein Haus, so ist gleich jemand mit einer Tasse Kaffee da, kurz, diese vom Kriege in allen Formen schwer mitgenommene Leute tun alles nur Erdenbare, um uns zufrieden zu stellen. Es ist aber auch viel, viel Armut hier vorhanden. Arme Teufel sind mit ihrer ganzen Familie der durch nichts beschränkten Ausbeutungsmöglichkeit weniger Großbesitzer ausgeliefert. Keine Sonntagsruhe, kein Feiertag, kein Arbeiterlohn — Mädchen legen an der Drechselmaschine ein. Die gereichte Nahrung ist Brot mit Obst und Schnaps und wieder Schnaps; das bewirkt, daß die ärmere Bevölkerung hiesiger Gegend ein Bild völliger körperlicher und geistiger Verwahrlosung bietet. Doch genug dieser Betrachtung, die Dich am Ende gar nicht interessiert; es geht ja diese Nacht noch fort. Vielleicht ist es dort, wo wir hinfommen, schon wieder anders. Wohin? — ja, das weiß man nicht. Deine Nachricht von der gntbehaltenen Parteiverammlung war mir eine rechte Erquickung. Geht alles daran, daß der alte gute Geist lebendig bleibt. Ich habe die frohe Hoffnung, daß nach diesem Kriege sozialistische Einigkeit in noch mehr denkende Köpfe Eingang findet, zum Wohle der Gesamtheit. Leid tut es mir auch, der Genossenschaftsversammlung des Konsumvereins nicht betommen zu können. Auch diese Arbeiterversammlung hat es nicht gegeben, in demselben



Zeit auf der Höhe zu bleiben und die Versorgung ihrer Mitglieder nicht steden zu lassen, im Gegensatz zu den profitgierigen Händlern, die Ueberpreise nahmen und bald versagten. Von allen Trauennachrichten in letzter Zeit traf mich nichts schwerer als der Tod des so vielerprechenden Kleinesepfel. Wieder ein guter Genosse uns für immer entzissen und wie viele noch? Nun zum Schluss nochmals, lieber Freund, Dir und Deiner lieben Frau besten Dank!  
Herzliche Grüße  
Euer . . .

### Die Kämpfe am Nertanal.

Ein Mehrmann aus Charlottenburg, der jetzt als Verwundeter in einem deutschen Lazarett liegt, schreibt über die Kämpfe am Nertanal:  
Der Feind, Belgier, Engländer, Franzosen, Lartos und Indier hatten sich stark verschanzt. Wir lagen in der Mitte der langen Front bei Rechem. Der Feind wurde von uns aus Rechem herausgeworfen. Wir besetzten den Westrand des Dorfes und wollten uns dort verschanzen. Der erste und zweite Zug schanzten. Dann zog sich der erste Zug 100 Meter zurück. Diesem Zug gehört auch ich an. Die französische Artillerie sandte uns einen Hagel von Schrapnellts zu. Neben schwarze Nacht. Die 7. Kompagnie hielt die linke Hälfte, die 8. Kompagnie die rechte Hälfte des Dorfes. An den Eingängen standen Doppelposten. Die anderen buddelten sich ein. Auf einmal ein Schrei. Die Belgier, Franzosen und Engländer kamen auf Strümpfen an und überrannten den Posten. Die Mannschaften entkamen; der Unteroffizier stieg in einen Graben, die Feinde gingen über ihn hinweg. Die Züge eilten an die Gewehre. Unser Zugführer ging unbekannt mitten unter dem Feinde die Dorfstraßen entlang. Im gegebenen Moment trat er in ein Haus, die Kompagnie gab eine Salve ab und im Moment war der Feind verschwunden. In dem einen Hausgang war der Feind, im anderen haben wir die Nacht gestanden. Als etwas Ruhe war, wurde eine Patrouille gebildet, die nach dem Feinde sahndete sollte. Ich war dabei. Ein Unteroffizier und 6 Mann machten wir uns mit aufgepflanztem Seitengewehr, den Finger am Abzug, auf die Suche, hinaus in die schwere Nacht; wir hatten unser Testament gemacht. Aber alle Gräben abjuchend, fanden wir keinen Feind und kehrten nach einer Stunde wohlbehalten zurück. Das grauliche Geslöhn der Verwundeten durchhallte die Nacht. Hungernd und frierend erwarteten wir den Morgen. Ein Zug lag im Schützengraben, wir anderen standen im Hausflur. Beim Morgengrauen trat ein belgischer Major mit einem Kade aus dem Hause. Er sprach mit seinen Leuten, als ob ganz Rechem sein wäre. Eben hatte er sich recht grazios eine Zigarette angezündet, als ein Schuß aus dem Schützengraben seinem Leben ein Ende machte. Das war der Auftakt zum Straßenkampf. Hin und her wogte der Kampf, bis wir die Oberhand hatten und 200 Mann gefangen nehmen konnten. In den Dachluken waren Maschinengewehre aufgestellt. Aber wir holten die Bedienung aus den Betten. Kaum war das Dorf geäubert, nahen neue Feinde und wieder wogte der Kampf hin und her. Unsere Zahl war sehr gering. Wir wurden immer mehr in die Enge getrieben. In dieser Situation wünschten wir, daß es Abend wäre oder die Preußen kämen. Die Feldartillerie schoß auf 100 Meter Entfernung mit Aufschlagsmörsern immer in die feindliche Sperrlinie hinein. Endlich, um 9 Uhr abends, kam Hilfe. Ein Freiwilligenkorps setzte an unserm linken Flügel ein und war imstande, Dismiden einzunehmen. Erleichtert atmeten wir auf! Zu früh! Denn zweimal wurde Dismiden von uns genommen und zweimal wurde das Freiwilligenkorps wieder zurückgetrieben. Am dritten Tage schlugen wir den Feind

bis an den Nertanal zurück. 700 Meter vor demselben gruben wir uns unter schwerem Schrapnellfeuer des Feindes auf freiem Felde ein. Kaum waren wir im Graben, nahmen uns auch noch drei feindliche Maschinengewehre unter Feuer. Zirk drei Tage mußten wir in dieser Stellung verbleiben, ohne uns Proviant holen zu können; selbst unser Bedürfnis mußten wir im Graben verrichten. Alles, was sich draußen sehen ließ, wurde niedergeschossen. Wir waren in eine heikle Situation geraten. Statt der erhofften Ruhe kam jetzt der Befehl, daß unser Bataillon den Nertanal überschreiten solle. Pioniere hatten eine leichte Bohlenbrücke über den Kanal gebaut. Zwei Züge von jeder Kompagnie sollten hinüber, von uns der erste und zweite Zug. Ein großer Brummer aus den Schiffsgeschützen des Feindes schlug die Bohlen ins Wasser. Die Pioniere legten eine neue Bohle. Zwei Mann befanden sich darauf, da wurde sie durch ein neues Geschöß mit samt den Leuten in den Kanal gerissen. So unter ständiger Lebensgefahr kamen wir endlich hinüber. Wer drüben war, rutschte in den Kanalsumpf und mußte von den Kameraden geangelt werden. Dann ging es, auf dem Bauche rutschend, vorwärts, immer die Kanalböschung entlang, bis wir unsere Stellung erreicht hatten. Es waren nur 800 Meter Bauchrutschel! Dann begann ein hartes Ringen. Wir waren nur 4 Meter vom Feinde entfernt. Der Feind wollte uns in den Kanal hinunterdrücken. Unsere Zugführer und die übrigen Offiziere fielen. Einen nach dem anderen von uns trifft das Kommando. Der Feind warf Schwefelbomben, die den ganzen Kanal erleuchteten und uns die Luft verpesteten. Einer nach dem anderen der Unserigen fiel. Es war ein Ringen Mann gegen Mann und ohne Ende. Immer scharfer rückte uns der Feind auf den Leib. Kein Geschöß mehr, ein gegenseitiges Abwürgen. Die Schanzen mußten gestürmt werden, das war klar, denn sie hielten die ganze Kampffront auf. Der Feind schrie: Ergibt Euch! aber das spornte nur noch an. So viele unserer Kameraden hatten schon ins Gras beißen müssen und dann sollten wir uns ergeben? Alles, was sich noch einigermaßen wehren konnte, schlug dazwischen. Mit den Kolben schlugen wir den Feind aus seinen Verschanzungen, daß die Felsen flogen. Die Wut war unbeschreiblich. Jeder Zentimeter Boden ist dort mit Blut erkaufte worden. Um 3 Uhr früh erhielt ich den Schuß. Um 7 Uhr kam Hilfe von einem Reserve-Infanterie-Regiment. Die Toten und Verwundeten lagen haufenweise beieinander. Diejenigen, die noch laufen konnten, suchten über die Brücke zurück zum Verbandsplatz zu gelangen; aber traurig erging es den armen Kameraden, welche Beinschüsse hatten und nicht mitkonnten. Sie mußten das heftige Schrapnellfeuer des Feindes ruhig über sich ergehen lassen. Es waren Helben, die das Kommando ergriffen hatten und vorwärts stürmten, und alle Kameraden beugten sich unter ihren Willen und führten aus, was sie befohlen.

Im Laufe des Tages wurde ich vom Oberarzt L., der bei uns im Volkshaus seine Wohnung hat, verbunden. Anderen Tages ging es nach Ostende. Im Hotel Thermes war das Lazarett eingerichtet. Es wurde sofort eine Operation an mir vorgenommen und „verschiedene Juwelen“ aus meinem Kopf herausbefördert. Anderen Tages ging es per Bahn über Gent nach Brüssel, von da über Lüttich, Aachen, Köln, Bonn nach Diez. Hier liege ich im Lazarett, das sich direkt an der Lahn befindet. Jenseits der Lahn erhebt sich das Siebengebirge, eine wunderbare Aussicht. Die Verpflegung ist ganz gut, das Befinden leidlich. Auch die Verpflegung während der zweitägigen Fahrt war gut, speziell in Deutschland. In Koblenz, das sich besonders auszeichnete, wurde uns vorn und hinten hineingeschloßt. Zwei Geschößsplitter, die mir der Feind in den Kopf geschandt hatte, wurden hier noch

vom Arzt herausgeholt. Ich habe ~~den~~ auf dem Kopf ein 7 Ztm. lange Wunde, das Geschöß ca. 2-3 Ztm. tief in den Kopf gegangen und hat die Schädelbedeckung mit aufgerissen. Ich bin knapp mit dem Leben davon gekommen. Etlich Wochen werde ich wohl im Lazarett verbringen müssen.

### Gewerkschaftsbewegung.

Ein Aufruf aus dem Buchdruckgewerbe erlassen die Gehilfen- und Unternehmervertreter. Sie weisen auf die von uns bereits erwähnte große Arbeitslosigkeit im Gewerbe hin, für die der Verband der deutschen Buchdrucker schon riesige Summen aufgebracht hat. Während sie in anderen Gewerben durchschnittlich 10,07 Proz. beträgt, sind es im Buchdruckgewerbe 22 Proz. Die den Aufruf unterzeichnenden Gehilfen- und Unternehmervertreter sehen unter diesen Umständen nur ein Mittel in der Abhilfe für beide Gruppen der Gewerksangehörigen: die Beschaffung von Arbeitsgelegenheit. Sie richten deshalb das Ersuchen an die Behörden, daß jede Beschränkung in der Beauftragung behördlicher Drucksachen unterbleiben soll, und daß, soweit irgend möglich, Drucksachen jetzt in Arbeit gegeben werden, deren Ausführung sonst vielleicht erst in späterer Zeit bewirkt werden wäre.

Die Freizeugehilfen kämpfen schon lange um mehr Sonntagsruhe und besonders um Freigabe des zweiten Weihnachtstages. Die Gehilfenorganisation richtet im Interesse der Durchführung der Zweifertagsruhe an das Publikum, insbesondere an die organisierte Arbeiterschaft das Ersuchen, am zweiten Weihnachtstage den Barbier- und Friseurgeschäften fern zu bleiben. Am Freitag, dem 25. Dezember, sowie am Sonntag, dem 27. Dezember, sind die Freizeugeschäfte bis 1 und 2 Uhr mittags geöffnet, jedoch diesem Wunsche leicht entprochen werden kann.

### Aus Nah und Fern.

Gemeinsame Siegesfeier. In der Infanterietascherne zu Offenburg (Baden) befinden sich zurzeit etwa 60 gefangene Franzosen, die als Verwundete zuerst im dortigen Lazarett behandelt worden waren. Als vor einigen Tagen plötzlich von allen Kirchen die Glocken ertönten und alsbald Flaggen ausgehängt wurden, machte diese seltsame Kundgebung einen sehr betrübenden Eindruck auf die im Kasernenhofe sich erholenden Gefangenen; sie wähten einen Triumph über Frankreich zu vernehmen. Als sie aber erfuhren, daß Ausland einen Schlag erlitten hat, schlug die Stimmung in helle Freude um; die Franzosen (Alpenjäger und Linieninfanteristen) schwenkten ihre Kämpis, erhoben Arme und Kränze, um in den Jubel der deutschen Soldaten einzustimmen.

Des von den Deutschen besetzte Gebiet Frankreichs. Nach Berichten der statistischen Gesellschaft hat das besetzte französische Gebiet eine Bevölkerungszahl von 3255 000 Seelen, also 8,20 Prozent der gesamten französischen Bevölkerung. Der Wert der unbebauten besetzten Gebiete beträgt ungefähr vier Milliarden, der Wirtschaftsgebäude 1,1 Milliarden, der Fabriken 1,5 Milliarden, der Geschäftshäuser 1,2 Milliarden, der Wohnhäuser 5,5 Milliarden, des Handels- und Industriematerials eine Milliarde; der Gesamtwert der besetzten Gebiete ist demnach ungefähr auf 14,5 Milliarden zu veranschlagen. Der Wert der Hypothekensumme der besetzten Gebiete beträgt ungefähr eine Milliarde.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.  
Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Wener & Co.  
Sämtlich in Lübeck

# Guter Lesestoff in der Kriegszeit

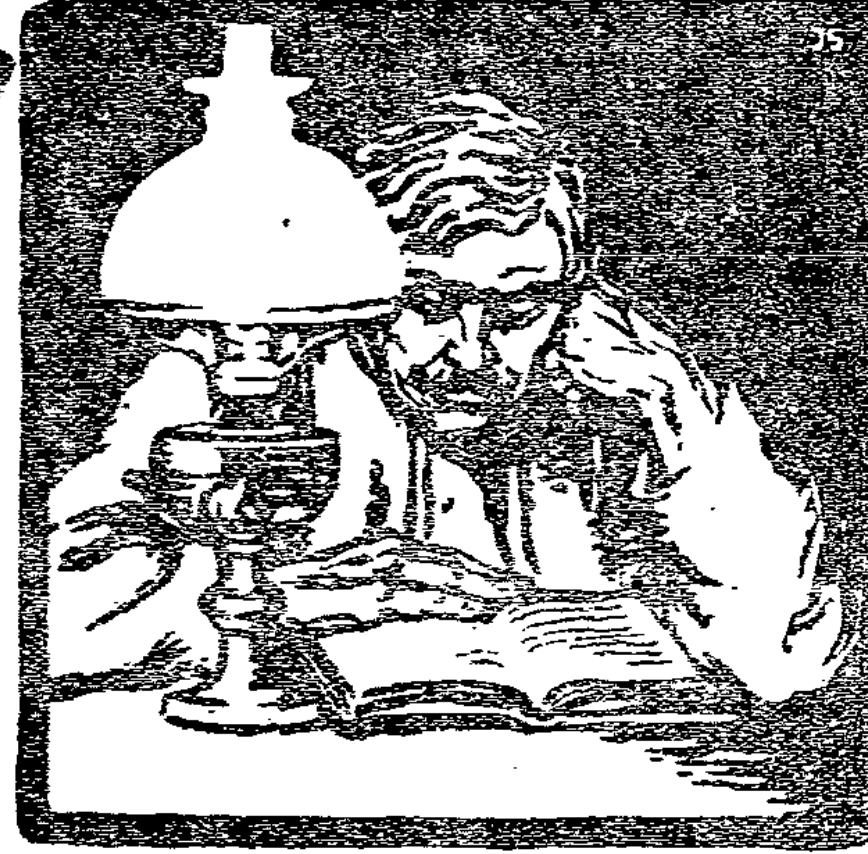
Die illustrierte Wochenschrift „In Freien Stunden“ bringt auch im Kriege ihren Lesern fesselnden Unterhaltungsstoff. Die weltgeschichtlich hochbedeutende Zeit, in der wir leben, zwingt mehr als je dazu, den seichten, nichtsagenden Lesestoff aus Arbeiterkreisen zu verbannen und das Augenmerk auch in der Unterhaltungslektüre auf große Dinge zu richten. Unsere Wochenschrift „In Freien Stunden“ dient diesem Ziel, indem sie, Anfang Januar beginnend, veröffentlicht:

## Um die Freiheit

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege von 1525 von Robert Schweißel

Die größte deutsche Bauernhebung hat in diesem Roman ihre künstlerische Darstellung gefunden. Der Verfasser führt uns gleich im Anfang in eine höchst lebendige, charakteristische Szene, die schlagend offenbart, um was es in diesen verzweifelten Kämpfen der Bauern ging: um die Befreiung von den drückenden Feudallasten, um einen gerechten Anteil an Grund und Boden, Wild und Fischfang und kirchliche Freiheit. Das Aufstehen Luthers gab der längst vorhandenen Unzufriedenheit einen mächtigen Aufschwung und verschaffte dem politischen und wirtschaftlichen Kampf eine religiöse Grundlage; denn das Evangelium sah in allen Menschen Brüder und wandte sich hauptsächlich an die Mähseligen und Beladenen. Darüber hinaus sahen Weiterblickende das Heil in der Errichtung eines nationaldeutschen, christlichen Reiches — ein Ideal, der im Hinblick auf den Weltkrieg der Gegenwart von besonderem Interesse ist.

Schweißel beginnt mit dem Aufstande in Rochenburg und führt uns dann mit sicherer Hand durch die wesentlichsten Ereignisse und Kämpfe jener großen Zeit. Nicht etwa in trockener Aufzählung der Tatsachen, sondern, wie es sich von einem



## In Freien Stunden

erscheint wöchentlich als 24 Seiten starkes Heft zum Preise von 10 Pfennig. Jedes Heft bringt außer den Romanen Aufsätze (zum Teil auch illustriert) und Notizen aus allen Wissensgebieten, Skizzen oder kurze Erzählungen, sowie Scherz und Satire.

Der Unterzeichnete bestellt bei der  
Buchhandlung Fr. Meyer & Co., Lübeck  
Johannisstr. 46

„In Freien Stunden“  
besteht aus einer Gesamt-Anzahl von 16 Heften  
wöchentlich frei ins Haus

Name: \_\_\_\_\_  
Ort und Wohnung: \_\_\_\_\_  
Diesen Bestellzettel nimmt auch der Zeitspeditor entgegen.

Kunstwerk von selbst versteht, durch Widerspiegelung jener Zeit in den Seelen der Menschen. Da treten uns ebensoviel die einfachen Repräsentanten der großen Masse, wie die geschichtlichen Führer jener großen Bewegung entgegen. Da klingt eine Liebesgeschichte in Kampf und Streit hinein, und Poesie vereint sich mit Historie, um uns jene weltbedeutenden Ereignisse menschlich näherzubringen.

Alles in Allem: Dies starke Werk eines Mannes, der mit Herz und Tat stets auf Seite des schaffenden Volkes stand, muß das brennende Interesse jedes Arbeiters, jeder Arbeiterin finden. Wer den Roman schon kennt — man kann ihn gern zweimal lesen! — hat hier Gelegenheit, sich eine illustrierte Ausgabe für wenig Geld zuzulegen, denn das Werk wurde von Prof. Damberger-München mit künstlerischen Bildern geschmückt.

Neben dem Hauptroman bieten wir unsern Lesern zunächst

## Gewastopol!

Novelle von Leo Tolstoi

In dieser höchst zeitgemäßen Novelle führt uns der berühmte russische Dichter in die Zeit des Krimkrieges, da die vereinigten Armeen der Franzosen, Engländer, Türken und Sardinier den ersten Kriegshafen der russischen Flotte im Schwarzen Meer einschlossen und eroberten. Der Verfasser befand sich als junger Offizier in der Festung und schildert aus eigener Anschauung tiefergreifend Leben, Leiden und Kämpfe der Verteidiger, ihren Mut und ihr Verzagen, ihre Tugenden und Laster. Er beschönigt nichts, er verschweigt nichts. — Da Gewastopol auch im gegenwärtigen Kriege eine bedeutende Rolle spielt, dessen der russischen und Angriffsbahnt der türkischen Flotte ist, werden die meisterhaften Schilderungen Tolstois mit außergewöhnlichem Interesse gelesen werden.